

Eine überaus lustige  
Lebensbeschreibung  
von  
Fortunatus Wünschhütlein,  
mit dem Sackel,  
der  
nie vom Gelde leer geworden ist.

Ganz neu, und angenehm erzählt.



Mit zwölf Bignetten.

10066  
Frankfurt und Leipzig.  
A. 33

## Erstes Capitel.

Aus dem Nichtseyn kommt der Mensch zum Leben  
Nackt und kummerlos.

Mag die Welt ihm ferners Reichthum geben!  
Immer bleibt er doch dem Leide bloß.

Zu Famagusta, einer Stadt in Cypem, saß ein edler junger Bürger von altem Herkommen, Theodoros genannt. Seine Aeltern hatten ihm ein großes Vermögen hinterlassen, und in der Blüthe seiner Jahre, in welcher sich derselbe befand, wollte er diese Schätze nicht unbenützt lassen. Er hielt sich ein prächtiges Haus, ergözte sich gerne mit trefflichen Schmausereyen, liebte die Weiber, und die Jagd; kurz, jede Lust, welche für ein junges Leben nur irgend einen Reiz haben kann. Seine Anverwandten, welche um das Wohl des jungen Mannes äusserst bekümmert waren, sahen lange seinen lockern Streichen, mitunter seinen Ausschweifungen zu und beschloßen endlich, damit er zur Ordnung genese, ihm ein Weib zuzulegen.

Wenn es wahr ist, daß eine Frau die Solidität eines Mannes begründen, oder ihn von muthwilligen Lebensmomenten zurückführen kann; so liegt, meines Erachtens, die Ursache mehr in den mannigfaltigen Leiden, welche im Ehestande über das Haupt des Mannes zusammen schlagen, und die beständigen Kämpfe des Unglücks geben ihm so viel Beschäftigung, daß er für andere Unterhaltungen keine Zeit mehr übrigset.

Dem sey aber, wie ihm wolle; Theodor, der lebenswürdige Wüßling, war vom Tage der Verheirathung an der beste Gatte, der sitstsamste Bürger, der bescheidenste Mann in ganz Famagusta.

Unter zärtlichen Handlungen verstrichen die Flitter-  
Woche der Ehe; und Theodor sah mit innigem Wohlgefallen den häuslichen Beschäftigungen seiner angebetheten

Gratiana zu. Das Glück wollte nicht aufhören, diese beyde Menschen von einer Stufe des Vergnügens auf die andere zu erheben, und was der größte Schatz, die schönste Frucht der ehelichen Vergnügungen genannt zu werden verdient, ward ihnen gegeben. Nach Verfluß eines Jahres genas Gratiana von einem lieblichen Knaben, welchem



man den Namen Fortunatus beylegte, und, welcher eigentlich der Held unserer Geschichte ist. Theodor war über dieses Ereigniß so erfreut, daß er sein Entzücken durch tausend fröhliche Anstalten auszudrücken suchte. Ein Gelage, eine Schmauserey folgte der andern, und alle seine lustigen Brüder sungen bey dieser Gelegenheit wieder an, sich um ihn zu versammeln. Leider wurde dadurch Theodor in den alten Strom der Ausschweifungen wieder hingerissen, und als Gratiana aus den Wochen kam, nahm sie mit Kummer die Sittenveränderung ihres Gemahls wahr. Vergebens bemühte sie sich, ihn davon ab-zuziehen; vergebens beth sie alle ihre Zärtlichkeiten auf; Theodor, der nunmehr weniger Neiz an seiner Frau zu finden glaubte, schwebte wie ein Ferwisch von einer Tollheit zur andern. So blieb er es mehrere Jahre, während welcher Zeit Gratiana nichts übrig hatte, als den Glü-

ck sein und Schätzen nachzuweinen, welche unaufhörlich aus ihrem Hause strömten. Der verblendete Gemahl schien nicht eher zur Vernunft zurückzukehren, bis der letzte Heller durch die Gurgel seiner lockern Gefellen gefahren war. Aber auch dieser Zeitpunkt stellte sich ein, und mit ihr — Ar-muth, Verachtung, Hunger, und bittere Noth. Gra-ti-a-n-a, die unschuldige Genossin seines Jammers, trug geduldig ein Schicksal, welches sie nicht verdient hatte, und tröstete, pflegte, und bediente ihren Gemahl mit aller zärtlichen Sorgfalt.

Unter diesen Vorfällen heuethen Fortunatus zu einem rüstigen Jünglinge heran. Körperliche Uebungen härten seinen Leib ab; mütterliche Ermahnungen bildeten wohlthätig sein Herz. Einst bei einem kargen Mittagmahle heftete Theodor wehmüthige Blicke auf seinen hoffnungs-vollen Sohn. — Ach, sprach er endlich unter Thränen, wie sehr habe ich mich an euch, und besonders an dir, mein Sohn! versündigt. Es ist nun die Zeit da, wo du der Welt nützlich werden solltest. Das Gut meines Vaters ist verschleudert, und ich kann nicht für dich sorgen. Wie gern duldete ich nicht jede Noth; aber dieser Kummer bricht mir das Herz.

Nichts weiter? lieber Vater! erwiderte lustig For-tunatus. — O dann laßt das Trauern! eine ganze Welt, mit allen ihren Freuden und Schätzen steht vor mir offen; und wenn ihr es gütigst erlaubt, so werde ich hingehen, und mit dasjenige suchen, was mir am besten gefällt. Ich trage große Lust, fremde Länder zu sehen; während ihr euch zu Hause pflegt, wünsche ich mein Glück jenseits des Meeres zu finden.

Vergebens wandte der Vater dagegen ein; vergebens warnte, und bath mit Thränen die Mutter; der jugend-liche Sinn fand die Heimath zu enge; heimlich verließ Fortunatus das ärmliche Haus seiner Aeltern und ver-dingte sich in ein Schiff, welches nach Venedig zu segeln im Begriffe stand.

Das Glück wollte ihm schon im ersten Augenblicke wohl. Es war ein Graf zu Schiffe, aus dem Gebiete von Flandern, dem waren Tage vorher zwey Diener ge-

stoben. Fortunatus trat zu ihm und bot ihm seine Dienste an. Der Edelmann hatte Wohlgefallen an dem Jünglinge, und nach kurzen Worten ward er aufgenommen. Noch ehe sie aber nach Venedig kamen, besaß Fortunatus schon die besondere Gunst seines Herrn.

## Zweites Capitel.

Warum die Jugend von Verfolgung leidet? —

Damit ihr Licht durch diese Dunkelheit  
Noch heller strahle, und dem blaffen Reide  
Nichts übrig bleibe als der Reid! —

Der Graf von Flandern war Willens, sich nach seiner Zurückkunft in die Heimath mit eines Herzogs von Cleve Tochter zu verheirathen. Als er deswegen nach Venedig kam, ließ er viel schöne Sachen, Geschmuck Kleider und Pferde kaufen. Fortunatus besorgte diese Bestellungen mit einer Geschicklichkeit, daß ihm der Graf zum Lohne eines der besten Pferde gab. Dadurch wurden die übrigen Diener auf ihn eifersüchtig, und es fing eine neidische Schlange um unsern Helden zu schleichen an. Dieser aber kümmerte sich hierum wenig, sondern fuhr fort, mit nur noch größerm Eifer seinen Herrn zu bedienen. So gelangten sie nach Flandern. Herrlich ward der Graf empfangen, und unter dem Jubelruf seiner Unterthanen führte er bald darauf die schönste Prinzessin der damaligen Zeit als sein eheliches Gemahl in die Zinnen seines Palastes ein.

Noch waren die Hochzeitsfeste nicht geendet, als es dem Fortunatus schon gelang, sich auch in die Gunst seiner Gebieterin fest zu setzen. Dexters wurde er auch von ihr beschenkt, und der Graf, als er sah, wie seine Gemahlin an diesem artigen Diener besonderes Wohlgefallen hatte, überließ er ihn ganz zu ihren Diensten. Nun hatte der Reid seiner Mitdiener den höchsten Grad erstiegen, und sie beschloffen, ihn zu stürzen. Es war freylich schwer, dem rechtlichen Mann beizukommen; aber was ist der Bosheit böser Menschen unmbglich? Unter der Larve der Freundschaft schlich sich Rupert — so hieß

das Ungeheuer, in sein Herz ein. Fortunatus schenkte ihm alles Vertrauen, und ihr beständiger Umgang machte, daß sie kein Geheimniß mehr für einander hatten. Fortunatus sprach oft von den Vorzügen seiner Gebieterin; vertraute seinem vermeinten Freunde auch wohl, daß er manchmal gar gütig von ihr behandelt werde. Nichts kam dem boshaften Rupert erwünschter, als dieses Gesändniß. Er fing an, mit Fortunatus ausschließend nur von diesem Vergnügen zu sprechen.

Eines Abends aber stürzte sich Rupert mit scheinbarem Schrecken in Fortunatus Gemach. Rette dich, Freund, rette dich schnell, schrie er; der Graf hat erfahren, daß du seiner Gemahlin Duhler bist, er will dich — Fortunatus versetzte ganz ruhig: Es ist ja nicht so; die gnädige Gräfin sieht nur auf mich, wie man auf einen andern zu sehen pflegt. „Aber, lieber Freund! schrie Rupert; ich bitte, dich zu bedenken, was boshafte Verläumdung vermag. Ich zweifle nicht an deiner Unschuld; allein vor der Hand, und bis der Graf wieder zur Besinnung kömmt, rette dich. Er raset, und hat geschworen, dich mit eigener Hand zu ermorden.“

Todtenblaß stürzte Fortunatus zurück. Ihn drückte schon der Gedanke dieser Entehrung zu Boden, und selbst der Tod schien ihm ein Engel, gegen diese Verläumdung der Menschheit zu seyn. Er entschloß sich also zur augenblicklichen Flucht; und ehe noch drey Stunden entflohen waren, befand er sich schon auf einem Schiffe, welches nach England segelte.

Der falsche Rupert mit seinen Gefellen lachten inzwischen mit höhnlicher Schabenfreude. Sie triumphirten, daß dieser Liebling, Fortunatus ihnen nicht mehr in der Gunst ihrer Gebieter im Wege stehen konnte. Des Grafen Eifersucht und Zorn, war bloße Erdichtung, und dieser, als er die Flucht seines angenehmen Dieners erfuhr, trug großes Leid um ihn, und wußte nicht, was ihn hiezu könnte bewogen haben. Die Diener aber schwiegen, und hielten es für Glück, Fortunatus um sein Glück betrogen zu haben.

### Drittes Capitel.

Überall, wo sich die Gottheit nähret,  
Ist der Heimath Filler Heerd gebaut,  
Und des Herzens Frieden währet,  
Wenn die Seele seinem Gott vertraut.

Erst, als Fortunatus in England angekommen war, fing er wieder an gutes Muths zu werden, und die Furcht zu verbannen, welche ihn aus Gländien vertrieben hatte. Das Glück wollte es, daß er in London zwei junge Herren fand, welche seine Landsleute waren. Sie sind des Handels wegen hieher gekommen; da sie aber mit den Sitten dieses Landes unbekannt waren; so wußten sie sich nicht recht zu benehmen. Fortunatus, welcher sich ihnen zu erkennen gab, war daher ein Glückstern für sie, und sie nahmen ihn sogleich in ihre Dienste. Durch seine Hülfe gelang es ihnen auch, ihre Waaren in kurzer Zeit vorthellhaft in Geld zu verwandeln. Nun wollten sie sich auch den Vergnügungen des Lebens überlassen, und Fortunatus, welcher ihr ganzes Vertrauen besaß, durfte Vermögen, und Freuden mit ihnen theilen. Allein diese Lebensgenüsse, und besonders die Liebe, erschöpften bald ihren Reichthum, und nach einem halben Jahr war all ihr gewonnenes Gold verwechselt.

Fortunatus empfand am ersten die Folgen der versehten Quelle; allein auch die beyden Gesellen sahen nur zu bald ein, daß mit dem Gelde, auch die Liebe der Frauen entflohen war. Der Spott, mit dem sie überall empfangen wurden, das höhniische Mitleiden, mit dem sie überall geneckt wurden, trieb sie endlich von London, und sie schiffen mit Armuth in ihr Vaterland zurück.

Nun saß Fortunatus allein, und ohne Geld. Hätte ich nur noch zwey Kronen, seufzte er; so würde ich nach Frankreich gehen; vielleicht würde ich dort mein Glück finden. Er wagte es hierauf, und ging zu einer seiner Duhlerinnen, welche er bat, ihm solche zu leihen. Allein dieses sanftmüthige Frauenzimmer ließ ihn durch die Hunde aus ihrem Hause gehen.

Fortunatus, der nie den Muth verlor, wenn es ihm schlecht ging, begab sich an das Gestade des Meeres, und verdingte sich dort an einen Kaufmann als Knecht. Es sah aber der Kaufmann, Hyronimus genannt, daß er zu was besserem, als zu großen Mühseligkeiten gethan sey; er verwendete ihm eine Zeilung in seiner Schreibstube, und vertraute ihm endlich ein wichtiges Geschäft an; durch welches er über weit über das Meer geführt wurde, und lange abwesend blieb.

Während dieser Zeit, aber schlich sich in das Haus seines Principals ein Betrüger aus Frankreich ein, welcher obzog, ein Edelmann zu seyn, und Kleinodien von großen Werthe zu besitzen. Kaufmann Hyronimus, dem er durch ein falsches Haus empfohlen war, setzte keinen Zweifel in sein Vorgehen; war aber nicht so vorsichtig, sich die edlen Geheime zeigen zu lassen. Dafür aber suchte der Fremdling, welcher sich den Namen Andreas gab, den merkwürdigsten Schmuck Londons zu beschaffen, und es gelang ihm auch; in das Haus eines Edelmanns zu kommen, welcher einen Schmuck von ungemein großem Werthe besaß. Andreas verschaffte sich das Vertrauen desselben und wußte sich besonders bei seiner Frau in mancher Günst zu setzen. Eines Tages bat er ihren Gemahl, mit ihm nach Hyronimus Haus zu gehen, um daselbst zu speisen. Der Edelmann konnte diesen Kaufmann selbst sehr gut, und trug kein Bedenken ihm zu folgen. Als die Tafel geendet war; ersuchte ihn Andreas, ihm auf sein Zimmer zu folgen; er wolle ihm seine Kleinodien zeigen. Kaum befand sich der Edelmann, welcher nichts Böses argwohnte, mit Andreas allein, als dieser über ihn herfiel, ihn ermordete, und ihm den Siegelring vom Finger zog. Darauf sperrte er das Zimmer wohl zu, und begab sich eilig zur Edelfrau. Ihr Gemahl sprach er mit argenheimer Miene, wünscht seinen Schmuck vielen vornehmen Gästen, welche bey Hyronimus speisen, sehen zu lassen. Er schickt mich, ihm denselben zu bringen, und zum Zeichen des Vertrauens, gab er mir seinen Siegelring mit. Die Edelfrau trug ein Bedenken ihm die Schätze zu vertrauen; und Ar.

breas ging sogleich damit nach dem Hafen, wo er ein Schiff fand, auf dem er eilig nach Frankreich absegelte.

Es währte hierauf nicht lange, so wurde der Edelmann vermist. Man suchte überall — und fand ihn endlich ermordet in des Kaufmanns Hyronimus Haus. Die Häscher ließen sogleich jedermann, wer im Hause war, festhalten; und es traf sich gerade, daß Fortunatus, von seiner Reise zurückkehrend, denselben gleichfalls in die Hände fiel.

Es fing hierauf eine lange, und strenge Untersuchung an; auf Hyronimus Leute fiel der erste, und schlimmste Verdacht; und da sie sich davon nicht reinigen konnten; so wurden alle zum Tode verdammt, worunter auch Fortunatus war. An einem schönen Morgen wurden sie zum Hochgerichte geführt, und als Fortunatus schon zwei seiner Collegen hatte hängen sehen; als er selbst schon den Strick um den Hals hatte; kam der Schiffscapitän, welcher bisher nichts von dem Vorfalle wußte, und bezeugte ihm, daß er unschuldig sey. Weil er um die Zeit, als die Mordthat geschehen war, noch auf dem Meere schiffte. Auf dieses Bezeugniß wurde Fortunatus zwar vom Tode befreit; allein alle seine Habe hatte man ihm entrisen, und beinahe nackt mußte er aus England wandern.

### Viertes Capitel.

Und das Höchste, was dein Wunsch begehret

Ist es Reichthum, oder Ehre nur? —

O! es giebt ein Gut in deinem Herzen,

Alles kannst du über ihn verschmerzen,

Kein Geschick kränkt dich, keine Zeit,

Krönt dich die — Zufriedenheit.

In größter Armuth kam Fortunatus nach Frankreich, irrte lange darin als ein Bettler herum, und kam endlich in die Pikardie, wo er sich eines Tages in einem sehr großen Walde verirrt. Als es Nacht war, kam er zu einer alten Glashütte, in der man vor vielen Jahren Glas gemacht hatte. Obwohl nun keine lebende Seele darin hauste, so war er doch froh, sich hier vor wilden

Thieren beschützen zu können. Er schloß sich, so gut als möglich, in dieselbe ein, und brachte die Nacht unter Hunger und Sorgen zu. Als es Tag wurde, durchlief er der Länge nach den Wald, aber er konnte das Ende nicht erreichen; und es wurde zum zweytenmale Nacht, ehe er aus dieser Wildniß kam. Hunger und Durst bezahnten ihm alles Vermögen, weiter zu gehen, als er an eine Quelle gelangte. Er trank aus derselben mit maffer Zunge, und ward etwas gestärkt. Bereits fing der Mond hell zu leuchten an, als er ein Wild unter den Bäumen prasseln, und das Brummen eines Bären hörte. Da trieb ihn die Furcht auf die Höhe eines Baumes, welcher viele Aeste hatte, und nun versammelten sich unter ihm viele reißende Thiere, welche hierher kamen, um zu trinken; es entsand auch ein großes Geseßet unter ihnen; allenthalben aber gewahrte ihn ein halbgewachsener Bär, welcher anfang, ihm auf den Baum nachzusteigen. In großer Angst legte sich nun Fortunatus auf einen Ast des Baumes, zog seinen Degen, und stieß ihn durch den Rücken des Bären, daß er mit großem Geräusche auf die Erde zurückstürzte, und alle anderen Thiere verschreckte. Darauf brachte Fortunatus die übrige Zeit der Nacht sorgenvoll auf dem Baume zu. Am Morgen stieg er mit Furcht herab, und sah den Bären, noch ein wenig lebend, am Boden liegen. Er tödtete ihn vollends, und saugte das Blut aus der frischen Wunde, um damit seinen Hunger zu stillen. Darauf sank er nieder, und entschlief vor Mattigkeit auf dem Rücken seines erlegten Feindes.

Es war bereits hoher Mittag, als er von seinem Schlummer erwachte, und — wie erstaunte er, als vor ihm eine hehre weibliche Gestalt schwebte. Noch nicht war Fortunatus zur vollkommenen Besinnung gelangt, als ihn die Unbekannte also anredete: „Wer bist du, und wie bist du hierher gekommen?“ — Unser Held, welcher froh war, eine menschliche Stimme zu hören, erzählte nun alles, was er von sich, und seinem Schicksale wußte, und schloß mit den Worten: Gib mir nur ein wenig Speise, damit ich, des Hungers mich wehre; und

führe mich aus dem Dunkel dieses Waldes, so wird die Gottheit mein Leben verlohnen. Nach diesen Worten



erblickte Fortunatus einen hellen Schein um das Haupt der Jungfrau, worüber er voll Schrecken zurückfuhr. Sie aber hub an, und sprach: Fortunatus! erschrecke nicht; denn wisse! ich bin Fortuna, die Göttin des Glücks, und durch Einfluß des Himmels, der Gestirne und Planeten, sind mir sechs Tugenden verliehen, welche ich den Menschen, zur gewissen Zeit und Stunde mittheilen kann: Weisheit, Reichthum, Stärke, Gesundheit, Schönheit, und langes Leben. Wähle eines von diesen, doch besinne dich nicht lange; denn die Stunde deines Glücks hat bereits begonnen.

Fortunatus, geblendet von so göttlichen Worten, war in Verlegenheit, was er wählen sollte. Er gedachte der Menschen, wie sie auf Erden sind, und fand; daß die Reichen gewöhnlich auch für schön und weise gehalten werden, (obwohl sie es freylich selten sind) daß die Aerzte für ihre Gesundheit wetteifern, damit ihr kostbares, langes Leben erhalten würde; daß sie mit ihren goldenen Fingern Herzen und Mauern durchbrechen. Kurz, im Reichthume schienen ihm alle Tugenden vereinigt. — Er wählte also den Reichthum! —

„Nimm hin, sprach hierauf Fortuna, diesen Sack; so oft deine Hand in denselben langt, wird sie sich mit Gold füllen, jederzeit in des Landes Währung, wo du wohnst. Trage Sorge für seine Erhaltung; vererbe ihn ruhig auf deine Kinder; aber mit dem Tode derselben verlißt die Wunderkraft dieses Geschenkes. Und damit du auch dieser Stunde gedenkst, so sollst du jährlich an diesem Tage kein eheliches Werk verrichten und dafür die Tochter eines armen Mannes ausstatten, die sonst nicht im Stande wäre sich zu verheirathen.“

Fortunatus glaubte, die Göttin führe noch fort zu sprechen; so aufmerksam war er auf die Süßigkeit dieser Sprache; als er aber die Augen aufhob, ward die beglückende Jungfrau verschwunden. Wie sehr kränkte es ihn, daß er ihr nicht stammelnd seinen Dank zollen konnte; allein er trug denselben in seinem frohen Herzen, und elte nun mit neuer Stärke (die ihm vermuthlich der Reichthum schon eingestößt hatte) durch den Wald, dessen Ende er nun in kurzer Zeit erreichte, so daß er augenscheinlich sah: Es sey der Wille der höchsten Mächte gewesen, daß er zwey Tage nicht aus diesem Walde gelangen sollte, um darin reich, und mit diesem zugleich Besitzer aller Tugenden zu werden.

## Fünftes Capitel.

Hüte deine Gaben vor den Bösen;

O, die Klugheit ist ein Götterkind,

Keine Macht kann ihre Bande lösen,

Und vor ihr wird selbst ein Argus blind,

Daß der Reichthum nicht dies Gut gewähre;

Sage dir nun diese Fabel-Lehre.

Raum war Fortunatus aus dem Walde gekommen; so erblickte er vor sich eine Herberge. Freudig setzte er sich an die Seite des Weges hin, und wollte die Tugend seines Sackes prüfen. Behutsam zog er ihn aus seinem Busen hervor, behutsam reichte er seine Hand hinein; und siehe! sie ward augenblicklich mit Louisd'ors gefüllt: Als er so das Glänzende derselben betrachtete,

glaubte er, die goldenen Königsköpfe lächeln zu sehen; sprang auf, und eilte nach dem Gasthause, wo er sich für reichliches Geld weidlich labte, und im Weinbecher bald all den Hunger und Kummer vergaß, der noch vor wenig Stunden sein Leben zu enden drohte. —

Um sich zu stärken, und von den vielen Leiden zu erholen, die ihn schon verfolgten, noch ehe er in die Hände des Henkers fiel; verweilte er hier einige Tage, und that sich sehr glücklich. Er kaufte sich neue Kleider, die besten, welche an diesem Orte zu bekommen waren; und nach zwey Tagen wanderte er fröhlich weiter.

Ungefähr zwey Meilen entfernt, lag eine kleine Stadt, mit einem Schlosse, welches ein gestrenger Waldgraf bewohnte, der auch zugleich Herr des umliegenden Gebietes war. Fortunatus begab sich in das angenehmste Gasthaus, und ließ sich köstlich bedienen. Es befand sich aber auch ein Kaufmann daselbst, welcher prächtige Pferde feil zu bieten hatte. Der Waldgraf des Orts stand mit ihm schon mehrere Tage in Unterhandlung; allein sie konnten nicht einig werden. Als dies Fortunatus erfuhr, und die Pferde sah; besann er sich nicht lange, und kaufte sie, wie man selbe geboten hatte. — Als aber dies der Waldgraf erfuhr, erzürnte er sehr, daß ein gemeiner Mann ihn beschäme, und seinen Handel störe. Er schickte seinen Diener zum Wirth, und ließ fragen: wer der Fremde wäre, welcher ihm die Pferde aus den Händen gekauft hätte? Der Wirth sprach: ich kenne ihn nicht; er kam als gemeiner Mann in mein Haus, zehrte wohl und gut, und bezahlte auch richtig. Inzwischen glaubte ich nicht, daß er im Stande wäre einen Esel, geschweige so schöne Pferde zu kaufen.

Dies hinterbrachte der Diener dem Waldgrafen; und als dieser vernommen hatte, daß Fortunatus kein Edelmann sey, erzürnte er noch mehr, und befahl seinen Leuten, diesen verdächtigen Fremdling gefänglich einzusperren.

Fortunatus war eben beschäftigt, sich mit seinem Sackel einige Unterhaltung zu machen, als die Hå-

cher erschienen, und ihn ohne weiteres mit sich auf das Schloß nahmen. Man warf ihn dort in ein finsternes, abscheuliches Gefängniß, aus dem man ihn nur wieder führte, um ihn zu vernehmen, gleich einem Missethäter.



Wer bist du? — fuhr ihn der Waldgraf mit rauher Stimme an. — „Ich heiße Fortunatus; mein Vater ist ein armer Edelmann im Königreiche Cyprien. —

Dies hörte der Graf gerne, daß er aus fernem Lande sey, damit sich Niemand um ihn annehmen könnte. Er fuhr fort zu fragen: woher er so viel Geld hätte? — Da schwieg Fortunatus und wollte es nicht sagen. Der Graf aber bezüchtigte ihn eines Diebstahles, und ließ ihn deswegen auf die Folter werfen. Obwohl sich nun Fortunatus vorgenommen hatte, die Wahrheit nicht zu sagen, und eher sein Leben zu lassen; so fürchtete er sich doch vor den Martern sehr, und versprach, alles zu gestehen. Man führte ihn hierauf zu Gerichte. — Hier gab er vor: er hätte einen Beutel im Walde gefunden, darin seyen sechshundert Goldstücke gewesen. Diese hätte er zu sich gesteckt, den Beutel aber in das Wasser geworfen.

Der Waldgraf versetzte hierauf: Obwohl ich keinen weitem Zweifel mehr in deine Worte setzen will; so ge-



nüget mir deine jetzige Aussage schon, dich deines Vermögens, ja deines Lebens, für verlustig zu erachten. Wisse, daß alles, was im Walde ist, mir gehört, daß du also auch an mir zum Diebe geworden bist. Du hättest mir das Gefundene anzeigen, und mir bringen sollen.

Vergebens erwiederte Fortunatus, daß er nicht kundig sey der Geseze des Landes; vergebens flehte er gegen Zurücklassung all seines Vermögens, um sein Leben; man schleppte ihn fort in das dunkle Gefängniß, um am kommenden Tage zum zweytenmale in die Hände des Henters geliefert zu werden.

O gute Göttin Fortuna! rief er hier einsam den nassen Wänden zu: wie sehr wünschte ich Weisheit oder Stärke, statt des unnützen Reichthums gewählt zu haben. Wie verblendet sind doch die Menschen, daß sie am eiteln Golde hängen, welches alles Unglücks Quelle ist.

Noch lange fuhr er fort in seinen wehmuthsvollen Klagen, bis er endlich sich vor Verweiflung auf die Erde warf. Da lag er bewußtlos bis Mitternacht. Und diese Zeit erweckte ihn ein leises Zupfen an seiner Rocktasche. Er haschte um sich, und faßte mit Erstaunen den Schwanz eines Fuchses. Dieses Thier war gekommen, Ratten hier zu suchen. Fortunatus dachte, es müsse doch irgend einen Ausgang haben, und ließ es allmählig an die Wand kriechen. Dort nahm er ein Loch wahr, und sogleich machte er sich daran, dasselbe mit seinen Nägeln zu erweitern. Es gelang ihm auch, daß er bald mit dem Leibe hinein kriechen konnte; und ward in kurzer Zeit so glücklich, daß er das Licht des Mondes erblickte. Nun arbeitete er mit erneuertem Muth; und noch ehe die Sterne vom nächtlichen Himmel gewichen waren, befand er sich im Freyen, am Fuße des Schloßberges. Ohne sich viel zu bekümmern, machte er sich eilig auf den Weg, und kam, noch ehe die Sonne aufging, aus dem Gebirge des grausamen Waldgrafen, indem er seinen Sackel noch wohl bewahrt in seinem Busen trug.

## Sechstes Capitel.

Selbst das dümmste Thier traut weise

Einmal nur dem falschen Gise,

Selbst erfahren ist nicht gut;

klüger ist es, statt Behwerden,

Klag durch fremden Schaden werden:

„Merke dir, mein junges Blut!“

Als Fortunatus sich wieder ausser Gefahr befand, nahm er sich vor, vorsichtiger zu Werke zu gehn. Als er an den nächsten Ort kam, kaufte er sich ganz bescheiden einen Esel, auf diesem ritt er bis zum folgenden Orte. Dort veräußerte er ihn gegen ein Pferd. Im nächsten Orte erhandelte er dagegen zwei Esel; und nun nahm er auch einen Knecht zu sich. Es war wegen dieser auffallend, daß er, so wie er weiter kam, noch einen Diener zu sich nahm und sich ohermals ein Pferd ankaufte. Und so wuchs mit jedem Orte die Anzahl seiner Begleitung, und wurde sein Reichthum sichtbar. Noch war kein Monat verlossen, als ihn schon ein Stachel umgab, dessen sich kein König hätte schämen dürfen; und Niemand fragte ihn mehr: Woher er, das Geld genommen hätte.

Unter diesen Verhältnissen kam er nach der Hauptstadt. Alkanens, wo eben der König Hochzeit halten wollte. Es wurden daher die prächtigsten Zuchtungen zu Wasser und auf dem Lande, zum Empfange seiner erlauchten Braut gemacht. Fortunatus weidte sich an dem Anblicke dieser Festlichkeiten.

Er hatte sich in den vornehmsten Gasthof einquartirt; brauchte aber die Vorsicht, daß er seinen Geld seken ließ. Da er aber öfters Tage lang herumschwärmte; so befürchtete der Wirth, er möchte ihn unbezahlt verlassen; deswegen gab er ihm eines Tages nichts zu essen. Fortunatus dachte dabey: zu überleben, ist auch nicht gut, und fing an, den Wirth reichlich und zur gehörigen Zeit zu bezahlen. Von dieser Zeit an erhielt er auch prompte Bedienung, und — was nicht jederzeit bei Wirth-

then zu haben ist, die höflichsten Complimente. — Es traf sich aber, daß einstens an der Tafel ein Edelmann saß, welcher viel von fremden Ländern erzählte. Er hatte auch beinahe die ganze Welt durchreist; konnte gar viele Sprachen, und war ein angenehmer Gesellschafter. — Nach aufgehobener Tafel kam er heimlich zu Fortunatus und bat ihn um eine Unterstüßung, damit er wieder in seine Heimath zurückreisen könnte, denn er hätte all sein Gut in fremden Ländern verzehret. Fortunatus dachte bei sich: ein solcher Mann, wenn er mit dir reisen würde, könnte viel nützen, und redete ihn deswegen also an:

Wie ihr seht, bin ich noch jung, und ich bin Willens einige Länder zu besuchen, wozu ich hinlängliches Vermögen habe. Ich wünschte mir schon lange einen Begleiter, wie ihr seht, und wenn ihr euch entschließen könnt, mit mir zu reisen, so will ich euch reichlich belohnen, und euch wie meinen Brüder halten. Leopold — so hieß der Edelmann — war dessen herzlich zufrieden, und Fortunatus gab ihm sogleich eigenes Geld, wohl auch ein eigenes Pferd und einen eigenen Diener. Der Edelmann war sehr zufrieden, daß aber den Fortunatus, daß er ihm erlauben möchte, in seine Heimath Hibernia zu reisen, wo er vor vielen Jahren Weib und Kinder zurückgelassen hatte. Fortunatus war damit zufrieden; denn es war ihm einerley, welches Land er zuerst bereisen sollte, und als die Vermählung des Königs vorüber war, reisten sie sogleich von Wilsbach ab.

## Stehendes Capitel.

Die goldene Zeit der Kindheit kehret wieder,  
Wenn in der Enkel holden Kreis,  
Das Vaterherz sich senkt zur Freude nieder;  
Und die Erinnerung uns zu schaukeln weis,  
Und das erträumte, ew'ge Leben  
Kahn uns allein das Kind des Kindes geben.  
Fortunatus hatte nun bereits an der Seite seines neuen Freundes mehrere Länder durchstreifen, als sie

endlich eines Abends nach Leopold's Heimath kamen. Die sinkende Sonne blühte mit zauberischem Schimmer durch die Blätter einer Myrtenlaube, aus welcher der angenehme Ton einer Laute drang. Hier hatte er oft mit seiner jungen Gemahlin gegessen; hier den ersten Spielen seiner Kinder zugeesehen. Ein heiliger Schauer überfiel ihn, als er an der Seite seines Freundes und Herin näher trat. Nun erblickte er ein junges Paar, woszu die Frau eben im Begriffe war, den ersten Säugling in den Schlaf zu stillen. Es war Leopold's Tochter, an der Seite ihres Gemahls. Sie kannte ihren Vater nicht mehr; allein dieser konnte seine Freude nicht mehr mäßigen und stürzte wohnetrunken in ihre Umarmung. „Ich bin dein Vater!“ war alles, was der göttliche Stimmeln konnte. Aber bald eilten auch die übrigen Hausgenossen herbei. Leopold's Hausfrau, zwar noch wacker, aber durch Sorgen und Kummer gealtert, stürzte sich an des Vaters Brust, um nun nicht mehr zu scheiden. Noch eine blühende Tochter hing an der Seite des lang entbehrten Vaters, und durch den Freudenruf angelockt, erschien auch der einzige Sohn, stark und männlich, an einer Hand seine Gemahlin, an der andern einen rosigten Knaben führend.

Fortunatus, indem er seitwärts stand, und sich die Thränen trocknete, mochte wohl gedacht haben, daß er gerne seinen Sack für eine Minute solcher Seligkeit gäbe.

Der Mond hing schon an, diese göttliche Scene zu beleuchten, als die Freude mäßiger, die Gefühle ruhiger wurden. Nun fand auch Fortunatus Gelegenheit sich in das allgemeine Vergnügen zu theilen. Sogleich benützte er diesen Augenblick, seinen Reichtum nützlich zu verwenden. Mit vollen Händen theilte er Gold aus, jedoch nicht mehr, als den guten Leuten nöthig war, als um durch Fleiß und Arbeitsamkeit sich künftig gut und sorgenfrey zu ernähren. Der Dank, welchen er ärmte, war unbegränzt. Er blieb hierauf längere Zeit, als er wollte, zu Hibernia; denn diese guten Menschen hatten seine Seele ganz eingenommen. Als er endlich auf

den Abschied drang; bedauerte er herzlich den betrübten Vater Leopold, der nun wieder von den Seinigen scheiden sollte. Gerne hätte er ihn von dem Versprechen, sein Begleiter zu seyn, entbunden; allein Leopold wollte nun aus Dankbarkeit selbst nicht mehr zurückbleiben, und versprach, ihm getreu zu bleiben bis in den Tod. — Unter Thränen ward endlich der Abschied vollbracht. Die beiden Freunde in Begleitung mehrerer Diener, reisten lange dahin, ohne sich mit etwas Anderem als mit einer schmerzlichen Erinnerung zu unterhalten.

Nach manchem Umweg in verschiedne Länder und Königreiche kam Fortunatus nach der Seite seiner ige-  
teuigen Leopold in Benevedig. Da erfuhren sie, daß der Kaiser von Constantinopel sein weltlichstes Reich seinem Sohne übergeben wollte. Die orientalische Pracht dieser Handlung zu sehen, trug Fortunatus große Lust, und sie schiffen sich sogleich ein, um dahin zu fahren.

Geld hatte nach allen Orten die Wege; und so ist es nicht zu wundern, daß sich auch unsere Freunde nach kurzer Zeit in der großen Kaiserstadt befanden. Es war aber so viel Geld daselbst, daß sie fast keine Herberge bekommen konnten; endlich aber fanden sie gegen vieles Geld eine Wohnung bey einem Witthe der Vorstadt, welcher ein Dieb war.

Fortunatus und seine Leute hatten nicht den geringsten Verdacht auf die Ehrlichkeit des Gastherrn, und wenn sie ausgingen, die Festlichkeiten zu besuchen, versperreten sie alles wohl in ihrem Zimmer. Fortunatus aber trug seinen Glücksbeutel beständig auf seinem Herzen. Sein Zimmer war mit einer geheimen Wand versehen, und des Wirthes erste Beschäftigung war, sogleich in seiner Abwesenheit zu rekonosziren, fand aber nichts, das er hätte stehlen wollen.

## Achtes Capitel.

Den Myrthenkranz ins blonde Haar zu flechten,  
Es ist des Jünglings eifrigstes Verlangen;  
Alein der Kummer bleicht oft seine Wangen,  
Weil Lieb und Armuth nicht einander rechten.  
O Gottheit! gib der ehlen Liebe Segen,  
Der Seeligkeit und auch der Jugend wegen.

Es kam aber die Zeit herbey, wo Fortunatus die Tochter eines armen Mannes auszusatten hatte. Da er in Constantinopel Niemand kannte, so wandte er sich an den Wirth, der ihm eine Gelegenheit zur Ausübung dieser Wohlthat verrathen sollte; welches dieser auch herzlich gern auf den kommenden Tag versprach. Er dachte aber heimlich bey sich; bis du dieses Werk vollbringst, will ich dich dennoch berauben, und es ist nur gut, daß ich weiß, daß du Geld hast.

Als es Mitternacht wurde, und alles im tiefsten Schlafe lag, schlich er sich durch die Wand, durchsuchte alle Kleider, fand aber nichts, als nur einige hundert Goldstücke, mit denen er sich wieder entfernte. Am folgenden Morgen aber, als Fortunatus den Diebstahl bemerkte, erschrak er sehr. Er befahl beschwergen seinen Dienern, daß sie Lichter einkaufen sollten, welche die ganze Nacht brannten. Auch sollte ein jeder ein bloßes Schwert zu sich in das Bett nehmen, und soviel als möglich wachen, damit er nicht mehr bestohlen würde. Seinen Wunderseckel aber verwahrte er nun sorgfältiger auf seinem Leibe.

Hierauf ging Fortunatus zum Wirth, auf den er nicht den geringsten Verdacht hatte, und ließ sich zu dem armen Manne führen, dessen Tochter er ausstatten wollte.

Es war ein Pächter in der Gegend, Namens Kairo, welcher einen jähgen, hoffnungsvollen Sohn hatte, der sich in die Kunst, aber äußerst reichende Tochter seines Nachbarn verlobt hatte. Wäreks drei Sommer

hatten sie mit einander unter Hassen und Harren zugebracht. Die beyden Väter sahen zwar gerne den unschuldigen Spielen ihrer Kinder zu; gleich der Wächter wollte immer nicht seine Einwilligung geben. Als sein Sohn einmal eben vor der schönen Nachbars-Tochter kam; da verboth er ihm, mit finsterner Stirne, nicht mehr dahin zu gehen; denn, er hätte beschlossen, ihm eine reiche Kaufmannstochter aus der Stadt zur Gemahlin zu verschaffen. — Aber Vater! sagte der Sohn mit Thränen in den Augen, es ist zu hart, das auf ewig zu verlieren, was man so sehr liebt. Ich bin euer Sohn, und gehorche euch in allem willig; aber hier — habe ich nur meinem Herzen zu gehorchen; verzeiht also, wenn — „Was? fiel ihm der Vater in die Rede; du willst dich meinem Willen widersetzen, ungerathenes Kind? —“ In dem Augenblicke trat Fortunatus in die Stube. Er ließ sich die Ursache des Zankes sagen, und fragte dann den Alten, warum er so sehr dem Herzen seines Sohnes entgegen arbeitete? — Ach Herr! antwortete Kairo; wisset ihr, wo mich der Schuh drückt; ihr würdet auch nicht anders handeln. — Und hierauf nahm er ihn abseits und redete also zu Fortunatus: „Damit ich nicht als ein ungerechter Mann gegen mein einziges Kind vor euch erscheine, so will ich euch die Ursache meiner Weigerung entdecken. Wisset, daß ich ein armer Mann bin; denn Unglücksfälle mancherley Art haben mich in eine große Schuldenlast gestürzt. Unter anderm sollte ich Morgen einen Wechsel hohen Werthes zahlen, und ich habe kein Geld. Ein Freund von mir, ein reichlicher Kaufmann aus der Stadt, hat mir die Summe angedorht; aber unter dem einzigen Bedingniß, daß mein Sohn seine Tochter heirathe. Sie ist freylich eynäugig und mißgestaltet, allein die Noth, die bittere Noth! — und wenn ich die schöne Nachbars-tochter entgegen halte; dann ist freylich mein Sohn unglücklich, sehr unglücklich! — Hier fing der redliche Alte heftig zu weinen an. Fortunatus schützte sich in diesem Augenblicke zum erstenmale glücklich, daß er reich war; denn er wußte, daß er seines Nächsten Thränen trocken konnte, er

schüttelte dem Alten die Hand, und sagte, indem er sich entfernte: Betrost guter Vater! dein Sohn soll glücklich seyn.

Damit entfernte er sich, und ging zu des Wächters Nachbar, wo bereits Kairo's Sohn im Schooße seines Mädchens weinte. — Steh auf, sagte Fortunatus. Der Jüngling gehorchte augenblicklich. Du mußt dies Mädchen lassen, fuhr er fort. Der Jüngling wollte in Seufzern ersticken. — Dein alter Vater wird sich über dich zu Tode grämen; sagte Fortunatus. „Ich will ihm ja gehorchen, stammelte leise der Jüngling, aber — ich weiß es, ich werde nicht lange mehr leben.“ Geh! fuhr Fortunatus fort. Da sank der Jüngling zu Boden, und ein Strom von Thränen brang aus seinen Augen; er küßte die Hand, die Stirn, den Mund seiner Geliebten und stürzte hinaus, wild und todtendab, um ewig nicht mehr zu kommen. —

Die junge Elmira war inzwischen in eine Ohnmacht hingefunken, während ihr Vater verzweifelt die Hände rang, und es währte lange Zeit, bis das Mädchen wieder fähig war, zu denken, und zu begreifen. Aber nun säumte Fortunatus nicht, ihr eine Hand voll Gold



in den Schooß zu legen. — Die Schöne erstaunte.

Fortunatus langte abermals in den Busen, und wühlte schüttelte er seine Hand voll Gold in ihren Schoß. So fuhr er fort, bis er glaubte, daß es genüge.

Und genügt es nicht, sprach er, so kommt zu mir, und ich will mehr geben. —

Darauf wartete er nicht, bis man die Worte des Dankes statuierte, welche in den Freudenthränen der guten Leute schimmerten; er entfernte sich schnell, und nur der Himmel war Zeuge all derjenigen Seligkeiten, welche nun das Loos der beiden Liebenden wurden.

## Neuntes Capitel.

Ruhe und Glückseligkeit

Folgt der edlen That;

Doch der Sünd' ist Straf bereit.

Oh man sie begangen hat.

Als Fortunatus dieses Alles vollbracht hatte, ging er nach Hause, und labte sich in Ruhe und Zufriedenheit mit den Seinigen. Ihn wiegte auch, als es Abend ward, das gute Gewissen in sanften Schlummer.

Der Wirth, welcher Zeuge von seiner Handlung war, wußte nicht, was er von dem Vermögens-Zustande seines Gastes halten sollte. Ihn wunderte es, daß er nicht einmal des Diebstahles erwähnte. Dieser Mann, dachte er, muß wohl so viel Geld haben, daß er ein paar tausend Goldstücke leicht entbehrt. Er brachte in bösen Vorsetzungen einen Theil der Nacht zu; und als er glaubte, daß alles im festen Schlafe sey, schlich er sich abermals durch den geheimen Weg in die Kammer. Er nahte sich leise der Lagerstätte Fortunatus; dieser aber schlief nicht, und als er den Dieb kommen hörte, zog er eben so leise sein Schwert unter der Decke hervor. Der Dieb fing an seine Kleider zu durchsuchen, und sich nach einer Schatulle zu bücken, welche für einen Wertschatz dienen mußte. In diesem Augenblicke stieß ihm Fortunatus das Schwert durch den Leib, daß er, außer einem dumpfen Ach, keine Silbe mehr von sich gab, und

Hierauf rief Fortunatus seine Diener alle. Als aber Leopold sah, was geschehen war, erschreckte er sehr. Mache auch eilig fort, sprach er zu seinem Freunde; denn wisset, daß hier ein Gesetz besteht, wer seinen Wirth ermordet, müsse sterben, er möge sich entschuldigen können, wie er wolle. Als dies Fortunatus hörte, entfloh er noch bei dunkler Nacht; seine Leute aber banden ihren Pferden Räder um die Füße, und brachten sie so aus dem Stalle. In einer Stunde befanden sie sich alle glücklich in dem Hafen, wo sie ein Schiff fanden, welches wieder nach Venedig zurück fuhr. Als sie daselbst angekommen waren, freute sich Fortunatus sehr, daß er der Lebensgefahr eben so glücklich entronnen sey. Er nahm sich nun aber auch vor, nach seinem Vaterlande zurück zu reisen, um dort die Ruhe zu genießen. Zu dem Ende kaufte er eine Menge Kleinodien, schöne Kleider und andere Sachen, von welchen er wußte, daß sie in seinem Vaterlande nicht zu bekommen waren. Auch einige Künstler nahm er mit, Maler, Bildhauer und Baumeister, wie auch treffliche Schauspieler. So reiste er von Venedig ab. Während das Schiff sich auf dem hohen Meere befand, schrieb er alles, was er in fremden Ländern gesehen hatte, Sitten, Gebräuche, Kladdertrachten u. a. in ein Buch zusammen, mit dem Vorsetze, dasselbe dem Könige von Cypern zu verehren. Man sagt, dieses Buch finde sich noch in der Bibliothek zu Famagusta vor; und wenn es uns gelegentlich in die Hände kommen sollte, so werden wir nicht ermangeln, dasselbe zu verdeutschen, und unsern Lesern vorzulegen.

Unter dieser Beschäftigung verstrich dem Fortunatus die Zeit im Fluge, und er betrat, kaum daß er es vermuthete, den heimischen Boden. Heilige Gefühle durchschauerten ihn; blühender kam ihm der Hain, blumiger der Boden vor. Balsamische Lüfte glaubte er zu athmen. Ruhig und wohl war seine Seele, daß ihm aus fernem Geblete nie so gut war. So sehr ehrent uns das Vaterland! — Aber die erste Nacht, die seinen Eltern war — ihr Tod — Fortunatus sollte ihrem Andenken dankbare Worte, und es elend

Söhne gebührt. Hierauf ging er zum Könige von Cypern, verehrte ihm herrliche Kleinodien und das Buch von den Menschen und den Sitten der Welt, worüber der König sehr erfreut war, und dem Fortunatus seine besondere Gewogenheit und seinen Schutz verhiess.

Dieser fing hierauf an, sich in Samagusta feste zu setzen. Zu dem Ende berief er seine Baumeister, welche ihm Pläne zu Gebäuden vorlegen mußten.

Einen Monat nach seiner Ankunft legte er den ersten Grundstein zu einem großen und herrlichen Grabmal, Mausoleum genannt. Majestätische Säulengänge umgaben dasselbe, und die inneren Gemächer waren von schwarzem Marmor, mit Gold und Silber eingelegt. Ganz in der Mitte waren zwei Kapellen mit einem köstlichen Altar, von silbernen und krystallinen Kronleuchtern ganz helle beleuchtet. In einem derselben ließ Fortunatus seine Eltern in einem goldenen verschlossenen Sarge legen. Dabey mußten beständig sechs Mönche beten, zu welchem Ende er ein Kloster gestiftet, und mit vielen Reichthümern beschenkt hatte.

Als dieses Alles vollbracht war, gedachte er erst seiner selbst. Er fing an einen glänzenden Pallast zu er-



bauen. Wo das Auge hinsah, war Reichthum und Kunst zu sehen. Lustschlösser und mannigfaltige Gartenanlagen erstreckten sich weit um denselben herum. Darauf stellte er sich eine große Dienerschaft ein. Auch zog er Gelehrte und Künstler, wo er sie finden konnte; an sich, und wurde nie müde sie zu beschenken. Ein Gelage und eine Mahlzeit folgte der andern, wobei jedoch Niemand mäßiger war als Fortunatus, denn so wie er Jedermann gerne eine Ehre erweisen und eine Freude verschaffen wollte, so besaß er sich, seine Gesundheit durch Nach und Ziel zu befestigen.

Und nun war er auch Willens, sich eine Gemahlin zu nehmen. Kaum war dies in Samagusta bekannt, als alle Mütter wetteiferten, ihm ihre Töchter unter den vortheilhaftesten Umständen vor Augen zu bringen. Schleyer, Schwächkloeken, Schnierbrüste, Schminkefläschen, kurz alle Hilfsmittel für die Gebrechen des schönen Geschlechts wurden in Bewegung gesetzt, nur um dem reichen Fortunatus seines Reichthums wegen zu gefallen. Fortunatus lächelte, und ließ die Zuckersüßhölzer ruhig ihre Wege wandeln.

Aber nicht weit von Samagusta lebte ein Graf, welcher drey Töchter hatte, deren eine schöner und reizender als die andere war. Der König von Cypern, welcher gar viel auf Fortunatus hielt, fragte einst den Grafen, ob er nicht eine seiner Töchter dem Fortunatus antragen wollte? Der Graf meinte, es versiehe sich, dies nicht wohl mit seinem Geschlechte; denn Fortunatus hätte weder Land noch Leute. Der König sprach: die Glückseligkeit des Menschen liegt allein in der Zufriedenheit, und wer so viel Vermögen hat wie dieser Mann, der kann sich wohl zufrieden stellen und eine Gemahlin ohnedreiß glücklich machen. Auch ist es es wohl werth, daß er ein edles Geblüt und keine ungebildete Person eheliche. Der Graf zog dies Alles wohl in Ueberlegung und versprach endlich, sich in den Königs Willen freudig zu fügen. Der König aber befohl ihm hierauf, seine Töchter der Königin zu senden, und ihm alles übrige zu überlassen.

Als der Graf nach Hause kam, benachrichtigte er seine Gemahlin von dem Vorgange der Sache. Diese war anfangs nicht gar wohl zufrieden, besonders, da Fortunatus die Wahl unter den drei Töchtern haben sollte, wovon ihr eine besonders lieb war. Sie nannte aber diese nicht, so sehr sie der Graf dafür hat.

Darauf wurden die drei Fräuleins auf das schönste gekleidet und nach Hof geschickt. Als sie dort ankamen, war alles voll von Verwunderung wegen ihrer Schönheit; und sie wurden alle Tage schöner, was man heutiges Tages bey unsern Fräuleins freylich nicht mehr wahrnimmt.

Als nun alles zugerichtet war, ließ der König von Cypern den Fortunatus rufen. Dieser erschien sogleich und bezeugte sich dem Monarchen als ein frommer guter Unterthan. Daran hatte der König seine Freude, und er rebete ihn also an: Wie sehr freut es mich Fortunatus! daß du dich in so großem Wohlstande befindest, aber nun ersuche ich dich auch, daß du mir folgest. Du willst dir eine Gemahlin nehmen? Wirst du in dieser wichtigen Sache wohl meinem Rathe folgen? Ich will eine Wahl für dich treffen, daß du und deine Erben dadurch geehrt seyn sollen.

Fortunatus verneigte sich tief und versprach alles zu thun, was Seine Majestät ihm befehlen würden.

Hierauf fuhr der König fort: Ich habe drei schöne Gräfinen erkoren, deren die älteste, Germania, achtzehn; die zweyte, Marsopia, sechzehn; die jüngste, Cassandra, dreizehn Jahre zählt. Folge mir in dieses Nebengemach, und du kannst von dort aus alle drei besuchen und reden hören. Welche dir dann am besten gefällt, die kannst du dir zur Gemahlin wählen.

## Zehntes Capitel.

Und es preßt das Herz dir in dem Busen  
Vor dem Anblick dieser Zauberer?

Schöner war wohl keine Göttin, und die Mäusen

Sangen Wunder-Lieder für das Schwestern-Paar,  
Arme Seele! daß du Eine nur kannst lieben! —  
O, daß nur ihr Schatten war der Nachwelt blieben!

Durch eine geheime Oeffnung sah hier Fortunatus die drei Grazien ganz nahe vor sich stehen. Er konnte beinahe in ihre Locken athmen, und der süße Hauch ihres Mundes wehete ihn an. Da stand er erstarrt und wie eingewurzelt, denn die Schönheit der Jungfrauen und ihre Mäßigkeit betäubte ihn. Leopold, sein Freund, hatte ihn hieher begleitet und bewunderte mit ihm diese zauberische Scene. Inzwischen war der König zu den drei Schönen hinübergewandert. Er fragte die Älteste: Welchen Mann sie sich zum Gemahl wünsche. Sie antwortete: Einen reichen, damit ich mich genügend ergehen, und alle Freuden des Lebens ungeschmälert genießen könne.

Darauf fragte der König die Zweyte; und diese antwortete: Ich würde den Edlichsten zum Manne wählen, um mich an seinem Anblicke zu ergötzen.

Und du Cassandra? fragte der König weiter. Ich, allergnädigster König! würde denjenigen wählen, welcher mich gewählt hätte; denn so wäre ich sicher, daß er mich liebte. — Hierauf verließ der König die Jungfrauen, und als er wieder zu Fortunatus kam, fragte er ihn, welche von diesen Dreyen ihm am besten gefallen hätte. — Sie sind alle so schön, antwortete der entzückte Brautigam, daß mir die Wahl schwer wird; inzwischen bitte ich Euer Majestät, mir einige Augenblicke Bedenkzeit zu gönnen. Der König gewährte ihm dies, und entfernte sich.

Sage mir, Vertrauter meiner Seele! hub Fortunatus an, als er nun mit Leopold allein war; welche von diesen drei Götinnen soll ich wählen? In solchen Sachen ist schwer zu rathe, antwortete Leopold; wie sehr wünschte ich, ihr müchtet euer Herz sprechen lassen; und ich wollte darauf wetten, es habe schon gesprochen; denn gewöhnlich schenken wir, auch unter zweifelhaften Dingen, Jemanden einen Vorzug, ohne daß wir es uns selbst gestehen wollen. Habt ihr

dies schon gethan und ich errathe nicht eure Meinung so könnte ich euch mißfällig seyn.

Nach solchem mannigfaltigen Hin- und Herdenken, wurden sie einig, daß jeder den Namen der Auserwählten auf ein Tischel schreiben sollte, und als es geschehen war: Stehe da! es stand auf beyden Seiten Kassandra!

Darüber freute sich Fortunatus sehr; er hinterbrachte seine Wahl augenblicklich dem Könige, und dieser ließ sogleich Kassandra und ihre Mutter rufen.

Die Gräfin erschrock anfangs über diese Wahl, denn die jüngste Tochter war diejenige, welche sie am meisten liebte; als aber Fortunatus ihren Schooß mit einem goldenen Regen bedeckte, da wurde sie wohl und zufrieden. Auch die reizenden Schwestern beschenkte der Brautigam, und entschuldigte auf diese Weise seine Wahl; allein diese schienen es gar nicht übel zu nehmen, daß Fortunatus sie umgangen hatte und ergößten sich lieber an seinen Geschenken. Kassandra aber, voll Unschuld, schlug die Augen nieder, und ihr ganzes holdes Wesen sagte, daß sie ihrem Erwähler von Herzen hold sey.

Und nun die hochzeitlichen Feste? Was nützt es, wenn ich meinen Lesern die Augen, die Ohren und den Gaumen kitzeln mache ob der Erzählung all der herrlichen Sachen, welche durch mehr als einen Monat zu sehen, zu hören und zu genießen waren. Tanz, Spiel und Schmausereyen wechselten unaufhörlich und Fortunatus ward nicht müde in seinen Wunderfesteck zu langen und mit beyden Händen dessen goldenen Segen auszuspenden.

Kassandra schätzte wirklich ihren Gemahl ungemein, und dieser suchte jede Gelegenheit hervor, ihre Liebe zu vergelten. Es war ein armer Graf in der Gegend, welcher Schulden halber, viel Land und Leute verkaufen mußte. Diese brachte Fortunatus heimlich an sich, und eines Morgens — eben als Kassandra ihm unter einer järtlichen Schamröthe gestand, daß sie sich Mutter fühle, gab ihr Fortunatus, unter zärtlichen Küssen, die erkaufte Grafschaft Regenbogen mit Stadt und

Schloß als Wittibskist zum Geschenke. Niemand war dadurch mehr erfreut, als Kassandra's Eltern; Niemand aber wünschte mehr das Ende von Kassandra's Schwangerschaft, als Fortunatus. Auch dieses traf glücklich und segensvoll ein; die liebenswürdige Frau gebar von einem schönen wohlgestalteten Knäblein, welches Antipede genant wurde. Fortunatus feyerte viele Freudenfeste, und der König von Cypem wurde der Pathe des Neugeborenen.

Am dem Abend eines solchen frühen Tages gab er einst seinem Freunde Leopold die Hand, und redete ihn folgendermassen an: „Lieber alter Freund! der du mir so treulich zur Seite gestanden hast; nicht immer soll dich das Schicksal an mich ketten. Ich erlaube dir, daß du dir aus meinen Schätzen nach deinem Gefallen wählst, und dann, wenn es dir gefällig ist, in deine Heimath ziehest, um den Rest deiner Tage im Schooße deines Weibes und deiner Enkel zu verleben.“ Leopold antwortete: Mein gnädiger Freund und Herr! ihr thut meinem Herzen weh, wenn ihr mich heisset von euch gehen. Mein Weib ist vielleicht todt, meine Kinder werden glücklich seyn, und ich — habe seit Langem schon gewünscht, bey euch sterben zu dürfen. Nur habe ich immer eine Bitte heimlich bei mir getragen, welche ich mir eher nicht vorzutragen getraute. Ich fange an alt und schwach zu werden; ihr seyd von jungen, blühenden Dienern und Mägden umgeben und habt eine schöne, brave Gemahlin. Gar viel mag der Jugend nicht geschehen, was das Alter liebt, und — kurz, ich passe nicht mehr für diese Welt. Daher, wenn ihr eure Güte an mir wollt vollenden, so bitte ich euch, mich in irgend einem Winkel eures Palastes, ohne Geschäfte, künftig leben, und nur für euer Wohl bethen zu lassen.

Fortunatus küßte den alten Freund, kaufte ihm von Stunde an ein artiges Häuschen nahe bei seinem Palaste, mit einem niedlichen Gärtchen, gab ihm ein paar Diener und Mägde, und dazu einen Vorrath Geld, daß er sicherlich damit bis an sein Ende ausreiche.



Dankbar lebte hierauf Leopo<sup>ld</sup> noch einige Jahre, besuchte aber öfters seinen Freund Fortunatus, und stand ihm bey mit Rath und herzlicher Treue. Aber des Alters Schwäche machte ihn immer hilfälliger, und so entschlief er endlich, sanft, wie die Sonne das Abendgesehnt. Fortunatus setzte seine jydischen Reste in das Grabmahl seiner Eltern, und weihte frommbliche Thronen seinem Gedächtnisse.

## Elftes Capitel.

Warum endet alles Gute hier auf Erden?

Warum wird man selbst am Glücke satt?

Weil der Mensch zum Tode reif muß werden,

und damit er, wen'ger lieb das Leben hat,

o wie sehr müßt' alle Welt nicht trauern,

Würden Schmerz und Freuden ewig dauern.

Um diese Zeit war es auch, als Fortunatus ältester Sohn Andasiosus, geboren wurde. Seine Freude war so unbegränzt, wie bey der Geburt seines Erstgebornen; denn er gedachte wohl des Ausspruches der Göttin Fortuna: „Dieser Sockel wird seine Jugend so lange behaltn, als du und deine Kinder leben.“ Er hoffte und wünschte deswegen noch mehr Erben; aber — durch Reichthum, durch Wünsche, durch Stärke, ja selbst nicht einmal durch Weisheit läßt sich der Segen des Himmels erzwingen. Der Schooß der reizenden Kassandra blieb von dieser Zeit an verschlossen. Wie sehr sich auch Fortunatus darüber kränkte, wie sehr Kassandra durch zwölf Jahre den Himmel um seinen Beystand bath; vergebens! — da verfiel Fortunatus in einen dumpfen Mismuth. Das Schöne schien ihm nicht mehr schön, das Liebenswürdige fiel ihm gleichgültig zu Gemüthe. Man besorgte Anfälle auf seine Gesundheit; aber Niemand wußte Rath zu schaffen. Eines Tages war er beym Grabe seines Freundes Leopold gewesen; da fiel ihm ein Gedanke auf die Seele, gleichsam als ob dieser seinen Trübsinn zu helfen ver-

möchte. „Ich will wieder in die Welt gehen und Zerstreuung suchen.“ Dies war es, was ihn so schnell nach seinem Pallaste trieb. Er ging in die innersten Hallen, und verschloß hinter sich sorgfältig die Thüren. Dort zog er seinen Sockel hervor und leerte ihn alle Minuten sechzig mal, und bließ so lange fort, bis die Gewölbe voll Gold lagen, so tief, wie man die Kornhäufen zu legen pflegt. Dann ging er zu seiner Gemahlin und führte sie zu diesen Schätzen. Erstaunt stand diese vor ihnen.

„Und dies alles ist dein!“ sagte Fortunatus, indem er sie liebkosete. Aber nun, theuerste Freundin! gestatte mir nun auch eine Bitt. — Kassandra umarmte ihn. „Wie gelüftet es wieder nach fremden Ländern; — o laß mich von dannen reisen.“ — Gewaltig erschrad die zärtliche Gattin; unter Thränen umarmte sie ihn. „Mit ist ja nicht um Gold, hab sie an; ich habe ja nur einen Wunsch: Dich glücklich zu sehen! Du bist nun nicht mehr der jugendliche Fortunatus, der auf Ländern und Meeren mit rüstiger Stärke die Mühseligkeiten überwinden konnte. Bleibe deswegen hier und erfreue dich deiner Kinder und meiner Liebe.“

Vergebens waren der zärtlichen Gattin Bemühungen, und als diese endlich sah, daß Fortunatus von Tag zu Tag mißvergünsteter wurde, da rüstete sie selbst mit fleißiger Hand zu seiner Reise. Eine Galeere ward ausgerüstet, mit aller Nothdurft versehen, und mit treuen Dienern besetzt. Darauf umarmte Fortunatus seine Kassandra, seine Edhne, seine Freunde, und schied abermals vom Lande Cypem, jedoch mit der süßen Hoffnung glücklich und freudig wiederzukehren.

## Zwölftes Capitel.

Es lebt kein Mensch, dem alle Wünsche schweigen,  
Man wünscht, und soll es seyn ein Schattenbild.  
Ein Herz, das keine Wünsche süßt,  
Wird in den Orkus bald hinynter steigen.

„Allein der Geist der Vater aller Sünden,  
Soll unsre Wünsche nie begründen.“

Nach einigen Wochen ließ die Galeere in den Hafen von Alexandria ein. Fortunatus stieg ans Land und sein erstes Geschäft war, daß er sich für einen Kaufmann aus Cypern ausgab, und sich zum Sultan führen ließ. Als dies geschehen war, machte er demselben, nach der Sitte des Landes, prächtige Geschenke, worüber sich der Sultan ungemein wunderte; denn noch Niemand hatte ihm solche Kostbarkeiten verehrt. Er wollte deswegen Fortunatus besonders auszeichnen, erließ ihm an seinem Hofe wohnen, zog ihn zur Tafel, und erwehlt ihm alle Ehre. Diese Günst benützte Kasandras Gemahl, und bath den Sultan, ihm einen Gesandtschaft nach allen Königreichen und Ländern zu geben, welche um Egypten lagen; denn er wollte dieselben durchreisen und besuchen. Der Sultan schlug ihm, dieses nicht allein nicht ab, sondern gab ihm, seinen eigenen Sohn, so wie auch viele Leuee und Kameele mit, und unterrichtete ihn, wie man sich in diesen Ländern zu verhalten habe. Darüber freute sich Fortunatus sehr. Er rief seinen Schiffshauptmann, gab ihm Geld, und befohl ihm, nach Hause zu kehren, seiner Gemahlin herrliche Kusse zu hinterbringen; in zwey Jahren aber wieder im Hafen von Alexandria sich einzufinden, denn in so ferne er glücklich wiederkehrte, wollte er an dem bestimmten Tage hier eintreffen. Nach diesen Anstalten reiste er bald von Alexandria ab. Nachdem er den prächtigen Nilstrom in Egypten gesehen, das weite Reich der Perser durchwandert, China und Indien gesehen hatte, kam er sogar in das Land in dem der Pfeffer wächst. Dort ist eine große Hitze, und Mann und Weib gehen nackend einher. Es bestiet zu dieser Zeit den Fortunatus eine große Sehnsucht nach seiner Gemahlin, so daß er sich aufmachte, und soaleich die Rückreise antrat. Da kam er durch Arabien und durch noch viele andre Länder und Königreiche; endlich nach zwey Jahren aber wieder nach Egypten zurück. Schon wartete im Hafen zu

Alexandria seine Galeere, und er befohl dem Schiffscapitain, in die hohe See zu fahren, denn er wollte heute noch nach Famagusta zurück segeln. Aber der Sultan von Egypten ließ nicht nach, bis Fortunatus noch einmal bei ihm zu Gaste blieb. Da wurde er herrlich bewirthet, und ungemein geliebt. Fortunatus schenkte aber jedem Hofbedienten tausend Datalen, worüber der Sultan sehr erstaunt war, und nach aufgehobener Tafel mit diesen Worten zu ihm trat: Ihr seyd ein ehelicher Mann Fortunatus! und ehe ihr von mir scheidet, sollt ihr auch meine Schätze sehen, die ich sonst Niemanden zu zeigen pflege. Darauf führte ihn der Sultan nach einem Thurm, dessen Mauern zwey und zwanzig Fuß dick waren, und hing an durch die Gewölbe zu gehen. Da waren Silber, Gold und Edelsteine in Haufen; kurz! die Augen konnten nicht genug fassen, was hier zu sehen war, das Gemüth nicht genug sich erstaunen. Als sie aber auf die Altane kamen, da befanden sie sich in einem gläsernen Wohnsaal, in dessen Mitte eine metallene Schatulle stand. „Und hier, sagte der Sultan, ist mein größtes Kleinod verwahrt.“ Fortunatus war begierig, dasselbe zu sehen, und wunderte sich sehr, als der Sultan aus dem kleinen Behältnisse einen alten, abgeschabenen Filzhut hervorzog. „Dieser Hut, mein Freund! fuhr der Sultan fort, hat eine seltene Tugend. Noch Niemanden, als Euch, habe ich sie entdeckt. Er hat sich von einem Sultan in Egypten auf den andern vererbt, unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Wisset, wer diesen Hut auf dem Haupte hat und an einem Orte zu seyn wünscht, er mag so weit entfernt seyn, als er will, der befindet sich augenblicklich dort. Dieß Hüttlein kommt mir daher trefflich zu statten. Ich befinde mich bald unter meinen Soldaten, bald bey den Beamten des Landes, bald in den geheimen Gemächern der Priester. Ich unterscheide die Vapsersten und Feigsten, den Betrüger und den rechtschen Mann. So wie mir der Betrug hinter dem Heiligtume nicht verborgen bleibt. Will ich auf der Jagd seyn, so befinde ich mich bey dem schönsten Stücke Wild des

Walbes, wünsche ich mir eine reizende Geliebte — Aber durchlauchtigster Sultan, unterbrach hier Fortunatus der oben am Fenster stand und in der Ferne seine Galeere sah, es ist mir unbegreiflich, daß so ein schlechtes Ding eine so herrliche Tugend haben sollte. Allein, wer sollte an euren Worten zweifeln. Nur glaube ich, daß dieser Hut, da er so wunderbar ist, sehr schwer seyn müsse. — Gar nicht, erwiderte der Sultan; da, versucht einmal. — Mit diesen Worten reichte er dem Fortunatus das Hüttlein hin. Dieser, dem der Mund ungemein darnach wässerte, warf dasselbe geschwind auf seinen Scheitel, that den Wunsch, in seiner Galeere zu seyn, und — augenblicklich war er dort. Er befahl nun



folglich, so schnell als möglich nach Cypern zurück zu segeln, damit er aber früher ankäme, wünschte er sich in das Gemach seiner Gemahlin Kassandra.

Noch immer stand der Sultan auf der Altane des Thurmes, starr vor Erstaunen und Schrecken; noch immer glaubte er, Fortunatus, als ein ehrlicher Mann, hätte sich nur ein Kurzweil erlaubt, und würde, von selbst wiederkommen; allein — er betrog sich. — Fortunatus

kam nicht wieder! Und als er die Galeere dahin segeln sah; da ging sein Erstaunen in Wuth und Verzweiflung über. Er warf sich auf den Boden, taufte sich den Bart aus, und die Chronik sagt, daß er in den nächsten Monden ungetreue Beamte nach hunderten habe hängen lassen, die er sonst mit guten Pensionen zu begaben pflegte. —

## Dreizehntes Capitel.

Des Armen Trost, des Reichen Mahnung soll es seyn:

Daß alles währet kurze Zeit!

Der Eine, wie der Andre soll sich seines Lebens freun;

Doch jeder Aße strenge Redlichkeit.

Kein Unmuth und kein Stolz mach ihre Wangen bleich;

Der Tod und die Verwesung machen Alle gleich! —

Als Fortunatus im Gemache seiner Gemahlin ankam, war selbe eben im Garten spazieren. Dies war ihm sehr lieb, denn so konnte er verheimlichen, auf welche Weise er so schnell angelangt sey. Er ging also, nachdem er das Wunschhüttlein, gleich dem Sessel in seinem Busen verborgen hatte, in den Garten, und fand sie in einer Laube sitzen. Ueberraschung, Freude, zärtliche Liebeskosen folgten auf einander, und als die Söhne, jung und blühend an des Vaters Halse hingen, da wünschte er ewig nicht mehr von seinen Lieben scheiden zu dürfen. Aber das wunderbare Hüttlein hatte einen zu großen Reiz für ihn; die Gelegenheit, um seine Länderkunde zu vermehren, war zu groß. Deswegen theilte er seine Tage also ein, daß er vier Tage der Woche ganz dem häuslichen Stücke weihete, die übrigen drey aber, wie er vorkam, der Andacht widmete. Da schloß er sich in das Innerste seines Pallastes ein, und weder Gemahlin noch Kinder durften ihn besuchen. Während dieser Zeit aber besuchte er in zauberischem Fluge entfernte Höfe, Länder und Meere, besah die Schönheiten und Kostbarkeiten der ganzen Welt, und schrieb ein Buch darüber, welches noch in goldenen Deckeln zu Samagusta aufbewahrt wird.

Diesem geheimen Buche haben wir es zu verdanken, daß wir wissen, daß die Welt rund, und kleiner als die Sonne ist. Man will auch sagen, Solimbus habe es bewußt, ehe er den vierten Welttheil entdeckte. Als dieses brachte das kostbare Hütlein zu Etande. Den hohen Werth desselben fühlend, trachtete Niemand mehr nach dem Ueberbessern desselben, als der Sultan von Alexandria. Er wußte wohl, daß alle seine Macht nicht hinreichend sey, den Fortunatus zur Herausgabe dieses Kleinodes zu zwingen; denn er konnte ja entinnen, wohin er wollte. Deswegen ersuchte er im gütlichen Wege, das Gemüth des Fortunatus zu erregen, und sandte eine ansehnliche Gesandtschaft nach Famagusta. Allein diese wurde unterwegs von Seeräubern aufgehoben, und erst nach mehreren Jahren erhielt der Sultan Kunde hiervon, und sogleich wurde eine neue Gesandtschaft ausgerüstet.

Inzwischen lebte Fortunatus sorgenlos in Famagusta. Es war aber eines Tages, da seine Hausfrau Kassandra, von einer heftigen Krankheit befallen wurde. Alle Aerzte zu Famagusta wurden augenblicklich herbei gerufen, alle nur arztianlichen Mittel wurden angewandt! aber —

Es gibt einen Glauben unter den Menschen, daß des Menschen Schicksal bestimmt sey, ehe es beginnt. Ein Ziel ist unserm Leben vorgelegt; es ereilt jeden Sterblichen, oft ehe er sich's versteht und wünscht; denn unaufhaltsam ist die Hand des Ewigen.

Nach wenigen Tagen stürzte Kassandra's Tod den zärtlichen Fortunatus in grenzenlose Trauer. Jammernd wandte er durch die Zimmer des Vallaftes; heulend stürzte er oft zu Boden. Das Leben ward ihm eine Last, der Tod schien ihm eine Wollust gegen diesen Schmerz. Es wuchsen die Stunden zu Tage, die Tage zu Wochen, und nichts konnte sein Herz beruhigen. Der Leichnam seiner Kassandra, prächtig geschmückt, ward in das Todtengemach seines Vaters gelegt. Ost um Mitternacht schlich er dahin, und gesunken auf den goldenen Sarg, überließ er sich dem Strome seiner Thränen.

Man mag das Herrlichste, das Theuerste verlieren, nichts gleicht dem Verluste einer liebevollen Gattin. Mit ihr stirbt des Mannes Hoffung, Kraft und Leben dahin. —

Fortunatus vergaß unter diesem Jammer seiner selbst; er wandte nach dem Ende seiner Tage, und bald war er rettungslos. Er sehnte sich nicht mehr nach feinen Schätzen, nicht mehr nach den liebevollen Erdenpilgern. Eines Morgens legte er sich zu Bette, des Willens nicht mehr aufzustehen. Er rief seine Söhne zu sich, und indem er alle seine Kräfte sammelte, hielt er an sie folgende Rede:

Es ist an dem, daß auch ich meinen Staub zu der Hülle Kassandra's, eurer zärtlichen Mutter niederlege. Ich freue mich dieses glücklichen Uebertrittes in das bessere Leben; ohne Schmerz nehme ich deswegen von euch das letzte Lebenswohl. Nur noch etwas wenig, aber wichtiges habe ich euch zu sagen. Ich rage zwei große Kleinodien auf meiner Brust, nehmt sie sogleich wenn ich den letzten Odem verhaucht habe. Sie sind unansehnlich, aber desto kostbarer. Eines ist ein lederner Beutel; so oft eure Hände in denselben langen, werden sie sich mit Gold füllen. Fortuna selbst hat mir dieses Geschenk, für mich und euch gegeben. Aber sorget dafür, daß ihr an dem Tage, wo ihr in den Besitz desselben gelanget, kein eheliches Werk verrichtet, dafür aber ein armes Mädchen, das sonst keinen Mann bekäme, ausstattet. Mein zweites Kleinod ist dieses schlichte Hütlein. Wer es auf dem Haupte trägt, und an einem Orte zu sein wünscht, wird sich augenblicklich dort befinden. Durch viele Jahre ergöste ich mich an diesen wunderbaren Geschenken, und blieb im ruhigen Besitze derselben; aber ich entdeckte Niemanden, selbst meiner getreuen Gattin nicht, was ich besaß. Dieses rathe ich euch, denn sonst —

Hier brach dem besorgten Vater die Stimme; es stockten die Pulse, es pochte weniger das Herz, nun stand es — nun starb er! —

Und er wurde an der Seite seiner Kassandra begraben.

## Vierzehntes Capitel.

Was die Väter wohl erwogen,  
Wird der Söhne Bank und Streift.  
Oft bedarf es kurze Zeit,  
Und die Güter sind verflohen. —  
Eitern! wollt ihr weislich wehren,  
Laßt den Kindern Tugend lehren.

Kaum waren die ersten Tage der Trauer vorüber, kaum hatten die Söhne Kassandra's ihrem Vater die letzten Thranen gezollt, als sich zwischen ihnen ein Bank über den Besitz der Kleinodien erhob. Jeder wollte das Beste, jeder wollte alles besitzen. Jeder wollte der jüngste Sohn, hatte die Lust seines Vaters geerbt, fremde Länder zu bereisen, und die Welt zu besuchen. Ampebo aber blieb still und eingegeben, und liebte die Ruhe.

Siehe mir, sprach Andolosia, gib mir Bruder den Glückssackel, und laß mich in die Welt wandern. Wir wollen ihn vorerst so oft leeren, als die innersten Gewölbe des Pallastes aufnehmen können. Dann hast du genug, selbst wenn du auch noch tausend Jahre leben solltest. Ich aber werde endlich wiederkehren, wenn mir ja Gott das Leben freisetzt. Ampebo war bey diesen Worten sehr mißvergnügt; er hätte selbst gerne den Sackel besessen. Inzwischen, um seinen Bruder zu befriedigen, wurden sie einig, daß sie alle sechs Jahre in dem Besitze ihrer Kleinodien wechseln wollten. Ampebo erhielt durch das Loos das Hütlein, und blieb damit zu Hause; Andolosia aber bekam den Sackel, und reiste damit aus sechs Jahre lang aus dem Vaterlande Cypern ab.

Vierzig Bediente begleiteten ihn; ein eigenes, prächtig ausgerüstetes Schiff nahm ihn auf, und führte ihn wohlbehalten nach der südlichen Küste Frankreichs. Da stieg Andolosia an's Land, und ritt mit seinem Gefolge an den Hof des Königs. Durch seinen Reichtum, durch seine Verschwendung wurde er in kurzer Zeit all-

gemein bekannt; ja man betraf ihn sogar nach Hofe, und bald wurde er allda ungemein beliebt. Er war wohlgekleidet vom Könige, von allen Edlen; und noch besser von den Frauen und Jungfrauen; denn er war angenehm durch seinen Reichtum.

Es hatte aber der König eine sehr schöne Tochter, Namens Agrippina. Wer sie ansah, entbrannte vor Liebe. Gleiches Schicksal betraf auch des Fortunatus zweygeborenen Sohn. Oft, wenn er von des Königs Tafel nach seiner einsamen Wohnung kam, dachte er bey sich selbst unter Seufzern: O, wenn ich doch königlichem Geblüte — oder wenn diese Agrippina niedrigen Standes geboren wäre; ich wollte mein halbes Leben um den Besitz ihrer Hand geben.

Er kaufte sich hierauf einen großen Pallast, richtete alles auf das köstlichste ein, und nahm sich die Freiheit heraus, den König sammt der Königin und der schönen Agrippina, dann vielen Edlen und Damen, zu Gast zu bitten. Zugleich machte er der Königin und der Prinzessin einige Geschenke, deren Köstlichkeiten Erstaunen erregten. Der König, ein stolzer Mann, sagte ihm zu, daß er erscheinen würde, über welche Ehre sich Andolosia herzlich erfreute, besonders da er hoffte, seiner angebeteten Agrippina dadurch angenehmer zu werden.

Es verdroß aber den König, daß ein gemeiner Mann so große Pracht führe, und wollte ihn deswegen zu Schanden machen. Er befahl heimlich, daß man den Leuten Andolosiens kein Holz verkaufen sollte. Die Pollen in Paris war damals so berühmt, daß selbst dieser schwierige Auftrag auf das pünctlichste befolgt wurde. Als nun die Zeit herbei kam, die Speisen zu kochen; konnte Andolosia kein Holz aufreiben. Anfangs erzürnte er hierüber, allein bald wußte er sich aus dieser Verlegenheit gar herrlich zu helfen. Er schickte zu allen Gewürzküchern in Paris, und ließ alle Neger, Musceten, Sandel, Süßholz und Zimmetrinde aufkaufen; beziente sich auch derselben statt des gemeinen Holzes, und ließ dabey die Speisen bereiten.

Als es nun Zeit zur Mahlzeit war, dachte der König, man wäre damit noch nicht bereitet; viel seine Hoffen, und eilte schadenfroh auf Andolofien's Palast zu. Als sie aber in die Nähe desselben kamen, wehete ihnen ein köstlicher Geruch entgegen. Der König fragte: ob die Mahlzeit fertig sey? und man antwortete ihm: Ja, und bey lauter Speereten. — Der König erzählte heimlich, doch ließ er sich nichts merken, als und trank mit den Seinigen auf das Herrschste.

Als er wieder in seinen Palast zurück kam, ließ der König seine Gemahlin rufen, und sprach also zu ihr: Wie sehr, geliebte Königin! verwundre ich mich über den Reichthum dieses Fremdlinges; sicherlich geht es bey ihm nicht mit rechten Dingen zu. Es liegt mir alles daran, zu wissen, woher er das Geld nehme. So viel ich sehe, erdreisset er sich, eine verschlossene Liebe gegen unsere königliche Prinzessin Agrippina zu hegen; ich gestatte ihr, sie mit diesem unverschämten Knechte ein wenig abzugeben, vielleicht gelingt es ihr, ihm das Geheimniß seines Reichthums zu entlocken.

Die Königin versprach, den Befehlen ihres Herrn und Gemahls zu gehorchen, und besprach sich darauf mit der Prinzessin.

Andolofia wurde inzwischen nach einigen Tagen wieder nach Hofe berufen; man setzte ihn neben Agrippina an die Tafel, und diese machte es sich zum Gesächste, besonders freundlich mit ihm zu seyn, und besonders die Augensprache in Anwendung zu bringen.

Nach geendetem Mahle gelang es ihm auch, mit seiner Angebethen allein im Garten zu spazieren. Sie kamen in eine Laube, und ließen sich auf den sanften Rasen nieder. Wollte Andolofia während dem Mahle vor Liebe verstummen; so war es jetzt nahe, daß er nicht vor Wollust zerschmolzen wäre, und wie es bey Verliebten nicht so viel auf die Worte ankömmt; so erlaubte er sich, mit manchen hummen Worten seine Liebe zu erklären. Agrippina stillte sich, als ob ihr dieses wohlgefällig wäre, und versprach ihm Gegentliebe. Der

verblendete Liebhaber glaubte dieses wohl, und fuhr fort die Prinzessin um Liebesbezeugungen zu bitten; kam auch endlich so weit, daß Agrippina ihm versprechen mußte, ihn die kommende Nacht in ihr Schlafgemach aufzunehmen.

„Aber, nun ich euch alles zu Liebe versprochen habe; ersuche ich euch auch um ein einziges Merkmal ewiger wahren Zuneigung.“ So sprach Agrippina mit zärtlichen Worten. — Spricht, erwiderte Fortunatus Sohn; alles, was ihr wünscht, soll euch gewährt werden.

„Sagt mir, woher nehmt ihr den unerschöpflichen Reichthum, den ihr allenthalben vergerbet?“

Andolofia sprach von der Liebe eines Weibes; erröthete im ersten Augenblicke — im zweyten kann er nach — im dritten, da er den Saft aus seinem Busen hervor, und — enthielte dessen Jugend vor den schönen Augen seiner Angebethen.

Somit war die Lehre seines Vaters vergessen, — welche Früchte es ihm brachte, werden wir in der Folge hören.

## Fünfzehntes Capitel.

Falsche Worte, falsche Blicke,  
Händedruck und stolzen Gang;  
Dieses sind der Weiber Tücke,  
Und sie machen großen Fang.  
Alte, Fortunatus Sohn!  
Die Verzeihung ist dein Lohn!

Sobald die Königs-Tochter von dem Geheimnisse unterrichtet war, that sie Andolofien, die kommende Nacht ganz gewiß in ihr Gemach zu kommen. Niemand versprach dies lieber, als der verblendete Liebhaber. Agrippina aber schied nun von ihm, und lief zur Königin, der sie alles erzählte. Man freute sich über die Entdeckung und es wurde die Weisung gegeben, daß man den reichen Fremden ungehindert sollte nach der Prinzessin Gemach gehen lassen.

Mit pochendem Herzen erwartete inzwischen Andolosius den Abendstern. Als er im Palaste des Königs alles ruhig glaubte, ging er dahin, voll vom Feuer der Liebe. Ungehindert gelangte er nach der Prinzessin Gemach, und traf sie dort, in ein reizendes Nachtkleid gehüllt. Ihre Kammerfrau bediente sie eben, als sie den Busen zu verhüllen anfieng. In zauberischer Nachlässigkeit eilte die Prinzessin dem Hochbeglückten entgegen, und sprach: Du bist heißgeliebter, wie sehr preise ich diese Stunde! Doch — laß dich nicht irren durch die Gegenwart dieser meiner Vertrauten, sie war es, welche unsere Zusammenkunft am meisten begünstigte. Andolosius schüttelte hierauf einen goldenen Regen in den Schooß der Kammerfrau. —

Es war aber ein Sopha bereitet, und bey diesem stand ein wohlgezierter Credenzisch. Agrippina zog den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit auf das sanfte Kissen nieder, und reichte ihm einen Becher süßen Getränkes. In diesem, und in den Liebsungen der schönen Schwärmerin berauscht, verlebte der Betrogene einige Minuten voll Wonne — dann aber entschlief er; denn die schlaue Königstochter hatte ihm einen Schlaftrunk in den Becher gegossen. Keine Macht der Erde war deswegen im Stande, den Schläfer zu wecken. In diesem Zustande öffnete Agrippina den Busen Andolosius, und nahm ihm heimlich den Beutel weg, verschloß ihm wieder die Kleider, und entfernte sich. Es war bereits heller Tag, als Andolosius erwachte. Er wußte nicht, wie ihm geschehen war — er rief der geliebten Agrippina — er rief der Kammerfrau; und diese erschien endlich.

Ach, wie Jammersehade ist es, rief diese gleich beim Eintritt, edler Herr! daß ihr so große Lust verschlafen habt. Vergebens enthüllte die Prinzessin alle ihre Reize; vergebens lag im Uebermaße die Schöpfung aller Seligkeiten vor euch; eure Augen sanken in den Schlaf, und sahen nichts; eure Hände erschlaffen, und betasteten nichts; eure Sinne entschliefen, und ihr genosset nichts.

Und wo ist meine Götliche? rief Andolosia. Die Königin hat sie gerufen, antwortete die Kammerfrau. Es ist möglich, daß sie Verdacht gegen eure Liebe hat, und deswegen bin ich froh, daß ihr erwacht seyd, so könnt ihr euch augenblicklich entfernen.

Andolosia seufzte tief; er verwünschte den verdammten Schlaf, der ihn so ungebethen befallen hatte; er wußte nicht wie ihm geschah, und von der Hand der Kammerfrau geleitet, verließ er voll Mißmuth den Palast, um in seinem einsamen Gemache seine eigene Schuld zu beweinen.

Inzwischen wiegte der König von Frankreich an der Seite seiner Gemahlin Wonne, lächelnd den zauberischen Sackel. Mit selbstzufriedenem Stolz lächelte Agrippina, als man es versuchte, denselben eine Hand voll Gold nach der andern zu entnehmen. Nicht mit Mitleiden, nur mit Hohn gedachte man seines Eigenthümers.

Ich will mir einmal den Spaß machen, sagte der König, und den armen Nicht in Verlegenheit setzen. Er sandte darauf zu Andolosius, indem er ihm sagen ließ, er werde sich heute die Freiheit nehmen, bey ihm zu speisen. Andolosius, befohl deswegen seinem Haushofmeister, das Nöthige zu bestellen. Diesem war eben das Geld zu Ende geworden, und er beehrte deswegen Vorschuß. Voll Verdruß riß Andolosius seine Kleider auf, und wollte nach dem beglückenden Sackel lauffen, als er — — —

Mit selbst erstarrt hier die Feder, den Schrecken zu beschreiben, welcher den Sohn des klugen Fortunatus, einer Ohnmacht nahe zu Boden stürzte. Man eilte herby, man schlug ihm eine Ader, und als er nur wieder reden konnte, bat er, man möchte ihn nur wieder allein lassen.

Andolosius' sämtliche Dienerschaft war vor seinem Gemache versammelt. Als er sich etwas erholt hatte, trat er heraus zu ihnen, und redete sie also an: Ihr habt mir beynähe sechs Jahre lang redlich gedient, es ist aber nun an dem, daß wir scheiden müssen. Euern

Lohn werdet ihr reichlich empfangen haben, nehmt nun auch zum Angedenken von mir all diese Sachen, Pferde und anderes; so ihr hier findet. Was mein Sackmelker noch baarcs Geld besitzt, sollt ihr unter euch vertheilen, mich aber laßet von dämmen ziehen. Erstaunt ständen alle Dieher, sahen einander an, und sprachen: Herr! bleibet bey uns; hat euch jemand was zu Leide gethan, so sagt es uns, er muß sterben, mag er seyn, wo er will.

Andolosius versetzte: Ich danke euch. Habe fromme Diener, für eine Treue, aber vergelten kann ich sie euch erst dann, wenn sich das Glück wieder zu mir kehret. Ich will von Stunde an fort, sattelt mir mein Pferd, es darf keiner mit mir reiten.

Die Diener befolgten traurig seinen letzten Befehl; bald saß Andolosius zu Pferde, ritt und fuhr zu Wasser und zu Land den nächsten Weg nach Samagusta.

### Sechzehntes Capitel.

Des Lebens Spiel wankt en der Wage,  
Und Niemand ist des Schlag's gewiß.  
Doch keine Seel' je verzage,

Wenn ihn Vernunft nur nicht verließ,  
Denn was auch schied von hinnen,  
Es läßt sich wiederum gewinnen.

Da Andolosius vor seines Bruders Palast kam, sah er ihn freudig entgegen kommen. Ampedo umarmte ihn herzlich, und führte ihn nach dem Spießsaal. Aber lieber Bruder! hub er an; es gefällt mir nicht, daß du so allein zurück lebst. — Laß uns zuerst speisen, antwortete Andolosius, nach dem Mahle will ich dir alles erzählen. Dann aber gingen sie mit einander in ein einsames Gemach, und nun erzählte Andolosius mit Thränen, wie er seinen Sack verloren habe. Ampedo erschrock zwar heftig; allein als er seinen Bruder so traurig sah, sprach er: Gräme dich nicht so sehr, lieber Bruder! wir haben ja noch Geld und Schätze genug, daß wir Zulebens damit nicht fertig

werden. Zudem ist uns noch ein Kleinod geblieben — das Wunschhütlein.

Wah! mein theuerster Ampedo! sagte Andolosius, wie sehr wünschte ich, daß du nicht Ursache hättest, in meinen Verstand Mistrauen zu setzen; sonst hätte ich an dich eine große Bitte gewagt: Du müchtest mir das Hütlein vertrauen; durch dasselbe wollte ich ganz sicher den wunderbaren Sackel wieder gewinnen.

Ampedo, so sehr er seinen Bruder liebte, konnte sich dazu nicht entschließen. Unbesonnenheit, sagte er, ist nicht leicht einer Besserung fähig. Bleibe ruhig bey mir, und lasse ich dich ruhig und beschwerden handeln sehe, will ich deine Bitte gewähren.

Es waren aber einstens Ampedo's Diener auf der Jagd. Ich möchte gerne bey ihnen seyn, sagte Andolosius; leih mir doch das Hütlein ein wenig. Ampedo gab es ihm ohne Arg. Da wünschte sich Andolosius schnell nach Frankreich zurück. Er hatte sich mit köstlichen Edelsteinen versehen, und, nachdem er sein Gesicht durch eine falsche Nase häßlich verstellt hatte, ließ er sich zur Prinzessin Agrippina führen. Dieser bot er einen Diamant von ungemein hohem Werthe an;





die Prinzessin trug große Lust, ihn zu kaufen; Andolofius aber hielt ihn ziemlich hoch. Endlich wurden sie doch des Preises einig, und Agrippina zog den Wunderseckel hervor, um den vermeinten Juwelenhändler zu bezahlen. Da sagte Andolofius geschwind sein Hüttlein auf, faßte die falsche Prinzessin fest um die Mitte, und that den Wunsch, augenblicklich in einer wilden Gegend zu seyn.

Und sie befanden sich sogleich auf einer wüsten Insel, worauf nichts, als wilde Aepfel wuchsen. Andolofius legte seine Last unter einem Baume nieder. Schon stand er im Begriffe, sich der Drenseln zu erkennen zu geben, schon wollte er sie mit Vormürfen überhäufen, als er wahrnahm, daß die Prinzessin in eine Ohnmacht gesunken war. Andolofius, dessen Herz noch ein unbekanntes Etwas gegen die schöne Agrippina hegte, fühlte Mitleiden, und wollte ihr in Ermangelung aller andern Mittel, durch den Saft eines Apfels zu Hülfe eilen. Deshwegen stieg er auf einen Baum, worunter die Ohnmächtige, an den Stamm gelehnt, saß. Es wollte aber das Unglück, daß dem Andolofius sein Hüttlein entfiel, und gerade auf das Haupt der Prinzessin zu sinken kam. Diese erwachte in eben diesem Augenblicke, und — ihr erster Wunsch war, in ihrem Gemache zu seyn. Augenblicklich fuhr sie von himmen, den Glückseckel und die Kleinodien noch in ihrem Schooße haltend. — Andolofius, auf der Höhe des Apfelbaumes sah sie mit starren Augen dahin fahren, und stürzte ohnmächtig vor Schrecken vom Baume herab.

### Siebenzehntes Capitel.

Was nützt das Jammern, wenn das Schicksal ruft.  
Die Erde hat noch Raum genug  
Für deinen Aschenkrug;  
Und wilschen ihm und dir liegt jene Gruft,  
Die jeden Schmerz und jedes Leid begünstigt,  
Und endlich uns zur Ruhe bringt.

Mit jammervollem Tone rief Andolofius den Tod, als er wieder zur Besinnung kam, allein dieser br

sucht nur unberufen die Glücklichen, die Unglücklichen geht er vorüber. Von den Qualen des Hungers beinahe ausgelebt, wankte er von einem Ende der Insel zum andern. „O daß ich diese Agrippina, die Quelle all meines Unglückes, nie gesehen hätte! rief er aus; verflucht sey meine Liebe zu ihr.“

Verblendeter Mensch! du suchst die Ursache deiner Fehler auf andere zu schieben, und trägst sie in deinem eigenen Herzen. Verbessere zuerst dieses, und du wirst sieghaft aus allen Gefahren gehen.

Hierauf schlug sich Andolofius zwey Aepfel von einem Baume, aber kaum hatte er sie verzehrt, so bemerkte er voll Erstaunen, daß aus seinem Haupte zwey Hörner gewachsen waren, den Hörnern einer Ziege ähnlich. Vergebens suchte er sich derselben wieder zu entledigen; es schien, daß er sie ewig behalten sollte. Ihm war es endlich auch ganz gleichgültig, wie er gestaltet sey, und setzte sich zur Ruhe unter dem Baume nieder.



Da hörte er hinter sich Fußstritte eines Menschen. Er sah sich um und erblickte einen Eremiten. „O du armer Mensch! wer hat dich hieher gebracht? sagte dieser. Was suchst du in dieser Wildniß?“

Andolosius fragte ihn ganz kraselos, ob er nichts zu essen hätte? — Der Einsiedler führte ihn in seine Klause, und setzte ihm Nist und Wasser vor. Der Hunger ist der süßeste Koch, deswegen schien es, als ob der sonst nur an Leckerbissen gewöhnte Magen, keinen Boden habe. Endlich, als Hunger und Durst gestillt waren, entschlummerte der unglückliche Gast auf der Finsen-Matte des Eremiten. Es war bereits wieder Mittag, als Andolosius wieder erwachte. Der ehrliche Waldbruder gab ihm abermals zu essen. Andolosius fragte ihn dann, was er mit seinen Hörnern anstellen sollte? Da nahm ihn der Klausner mit sich zu einem Baume, der seitwärts seiner Capelle stand; dort brach er zwey Aepfel ab, und gab sie seinem Gaste zu essen. Kaum waren sie aufgezehrt, als die Hörner schon verschwunden waren. Darüber freute sich Andolosius, und bat den Eremiten, sich etwelche Aepfel sowohl von diesem Baume, als von jenem, wo ihm die Hörner gewachsen sind, nehmen zu dürfen. Der Eremit gestattete ihm dies gerne, sprach aber: Man sieht wohl, lieber Freund! daß euer Herz noch an zeitlichen Dingen hängt, und daß ihr nicht Willens seyd, zur Weisheit zurück zu kehren. Andolosius aber nahm sich die Worte nicht viel zu Herzen, wünschte vielmehr, bald wieder unter Menschen zu seyn. Es ereignete sich auch, daß ein Schiff hier landete, welches nach Frankreich segeln wollte. Andolosius bat, daß man ihn aufnehmen möchte; und es gelang ihm auch, daß er sich in kurzer Zeit wieder in Paris befand. Dasselbst ließ er sich ein Auge verdecken, setzte falsche Haare auf, so daß er ganz unkenntlich wurde. Des andern Tages setzte er sich vor die Kirche, wo er wußte, daß Agrippina und die Königin vorüber gehen würden. Ueber ein Tischlein Baumes, wovon die Hörner wuchsen, und rief: „Aepfel von Damascus.“ Als man ihn fragte: wie theuer er einen gäbe, antwortete er: zwey Louisd'or. Die Königin hörte dies ebenfalls, und sagte: Welche Tugenden haben denn diese Aepfel, daß du soviel dafür verlangst? —

Andolosius antwortete: Sie geben dem Menschen Schönheit, scharfe Vernunft und ewige Jugend. Niemand war nun begieriger, diese Aepfel an sich zu kaufen, als Agrippina. Kaum war sie auch zu Hause, als sie sogleich ein paar derselben verzehrte; und siehe da! ihr wuchsen zwey Stiegenhörner aus dem Gehirne. Inzwischen hatte sich Andolosius in Paris bereits unsicher gemacht.

### Achtzehntes Capitel.

Krankst dich nur die Strafe? Sünder!

O, dann leide Höllen-Wein!

Dein Vergehen soll dich reu'n,

Nicht der Lohn für deine That,

Die nicht mehr verdient hat.

Wer es weiß, welchen Kummer, Verdruss und Jammer mancher, welche nicht halb so schön ist, als Prinzessin Agrippina, ein Sommerfleckchen macht; der kann sich beiläufig auch vorstellen; wie sich diese holde Schöne gebährte, als sie diesen widernatürlichen Schmund auf ihrem Haupte erblickte. In Ohnmacht — getraute sie sich nicht zu fallen, denn sie war allein, und wollte unter diesen Umständen auch Niemand rufen. Schreien, war eben so anklug; Jammern — nützte nicht viel. Sie ward also nach Art der Frauenzimmer grimmig, zornig; ihre Hände regten sich zum Kragen; ihre Zähne zum Beißen — und alles half nichts. Sie stampfte — die Hörner blieben; sie rollte ihre Augen furchterlich — die Hörner blieben; sie sank endlich auf die Kniee, und weinte — die Hörner blieben. Sie fuhr damit gegen die Wand; es fielen die Steine, nicht aber die Hörner zu Boden. In dieser Verlegenheit, in dieser Angst wußte Agrippina nichts besseres, als die Sache zu verheimlichen. Sie machte einen großen Verband um ihren Kopf und legte sich zu Bette. Nach vieler Ueberwindung, nach langem Hin- und Hersinnen, konnte sie es endlich sich selbst abgewinnen, daß sie der alten Kammerfrau das furchtbare Geheimniß vertraute. Diese wurde sogleich beauftragt, ganz Paris abzulaufen, um einen Arzt aufzufinden, welcher dem Uebel abhelfen könnte

Inzwischen mußte ein politisches Fieber die Verborgenheit der Prinzessin entschuldigen.

Andolosius, welcher schon lange auf den Erfolg seines Apfel-Verschleißes wartete, stand eben in Doctorskleider gehüllt, vor dem Palaste, als die Kammerfrau der Prinzessin voll wichtiger Eile heraus trat. Seyd ihr ein Arzney-Kundiger? fragte sie ihn hastig. Andolosius antwortete: Es steht geschrieben, man soll seine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Diese Rede wollte die zarte Kammerdame fast erzürnen; allein sie gedachte an Agrippinens Hörner, und machte freundliche Miene. Ach, sagte sie; ich habe eine Freundin, ihr ist ein großes Unglück begegnet. — Wohl möglich, fuhr der Doctor fort; die Weiber haben große Launen.

Keineswegs, Herr Doctor! keineswegs, versetzte die Kammerfrau. Kömt ihr wohl — — — Hörner vertreiben? —

Doctor: Einem Manne? — nein!

Kammerfrau: Nein! einer Jungfrau, einer kranken Jungfrau!

Der Doctor lachte, und die Kammerfrau glaubte, daß er dies für ein leichtes halte.

Nun so kommt, sprach sie, und so ihr in eurer Kur glücklich seyd, so sollt ihr Herr von großen Reichthümern werden.

Darauf ward Andolosius durch viele Umwege und Hintertreppen nach Agrippinens wohlbekanntem Gemache geführt.

Er griff pro forma, wie alle Aerzte, den Puls, ließ sich die Zunge zeigen, beguckte das Weiß der Augen, und war sogar so glütig, seine Hand auf den Unterleib der Patientin zu legen, während sie athmete. Dann besichtigte er auch das eigentliche Uebel — die Hörner. Mit hochwichtiger Miene sagte er dann: Ey ey! und nahm eine Pisse Kaback. — Ich will vorerst, fuhr er fort, in die Apotheke gehen, und Medizin bereiten lassen. Seyd guten Muthes, meine Gnädigst! es wird ein großes Stück Arbeit geben; aber, so Gott will, sollt ihr verlieren, was euch nicht gebührt.

Darauf entfernte er sich, und kam erst um Mitternacht wieder.

Da schlief die Prinzessin, und er wollte erwarten, bis sie erwachte. Inzwischen ging die Kammerfrau ab und zu. Andolosius fing an, sich in dem Zimmer wohl umzusehen, und erblickte zu seinem Erstaunen das kostbare Wunschbüchlein in einer Ecke des Zimmers liegen, wohin man sonst den Mist zu legen pflegt. Es wußte nemlich die Prinzessin nicht, daß sie durch die Kraft dieses schlechten Hütchens wieder in ihr Gemach gekommen war, und hatte es, in der Angst ihrer Seele, in selber Stunde in diesen Winkel geworfen. Geschwind hob Andolosius es auf, und steckte es heimlich zu sich.

Inzwischen war Agrippina erwacht. Der Doctor wünschte ihr einen guten Morgen, und nach vielen Umständen und Ceremonien gab er ihr endlich — einen halben Apfel, in mancherley Specereyen gehüllt, zu essen. Augenblicklich war eines der Hörner schon halb verschwunden. Die Kammerfrau wollte närrisch werden vor Freuden; Agrippina aber getraute sich nicht, aus Scham, dieselben zu befehlen; denn sie wünschte nur, sie ganz los zu werden, und bat deswegen den Doctor, mit seiner Kur schleunig fortzufahren. Es sprach aber dieser: Meine Gnädigst! ihr seht, daß diese Specerey hilft; allein wißt, daß dieses einzige Stücklein tausend Kronen kostet, und daß es zudem hundert Stunden weit hergeholt werden muß. Ich habe weder Zeit noch Geld, so viel davon anzuschaffen, daß es euch diese großen, abscheulichen Zingenhörner vertreibe. Zudem will ich auch für meine Kunst belohnt seyn, und ehe ich nicht weiß —

Ach, guter Doctor! nicht so viel Worte, siel Agrippina ein; helft nur geschwinde, ich will euch Geld geben, soviel ihr nur wollt.

Darauf bat sie ihn, daß er sich ein wenig umwenden möchte; denn sie wolle aus dem Bette steigen. Andolosius gehorchte; stellte sich jedoch so, daß er durch einen Spiegel alles sehen konnte, was die Prinzessin that. Als er nun sah, daß sie an ein Wandbüchlein ging, und aus demselben den Wunderseidel hervorjog,

um Geld daraus zu nehmen; da warf er geschwind den Doctorhut weg, setzte das Wünschhütlein auf, wandte sich um, und rannte wie der Wind auf die Prinzessin los, die er in der Mitte faßte, und wünschte sich weit von hier fort, nach einem Walde, welcher an das Gerüeth eines Nonnen-Klosters gränzte.

Wie gewünscht, so geschehen. Agrippina, den Sackel noch in der Hand, lag abermals in den Armen eines Mannes, der sie an einer einsamen Stelle des Waldes ziemlich unsanft auf die Erde warf.

## Neunzehntes Capitel.

Laß dich erbitten, Schicksal! höre!

O, ende eines Sünders Pein.

Zwar sagt uns eine heilige Lehre:

Die Hölle sollte ewig sein.

Doch Allmacht, Güte und Barmherzigkeit

Kann alles ändern, nur nicht des Wortes Ewigkeit.

Als Agrippina hinweg geführt war, ließ die Kammerfrau zum König und zur Königin, die fatale Nachricht zu hinterbringen.

Und hat sie den Sackel auch bey sich? fragte die Königin. — Ach ja, schluchzte die Kammerdame. Da erst fiel die Königin in Ohnmacht; kaiserin der König sagte: Es ist Andolosius, der sie hinweg geführt hat; und alle unsere Mühe ist vergebens, sie zu suchen. Wo ich aber diesen Menschen wieder finde, laß ich ihn auf der Stelle hängen. Darauf wollte die Betrübnis am Hofe Frankreichs kein Ende nehmen; ein welcher Mann aber sagte: Sorget nicht, hat sie ein Liebhaber entführt, so bringt es sie sicherlich wieder.

Andolosius beschäftigte sich indessen, die Prinzessin mit Schmähungen und Vorwürfen zu überhäufen. Alle Bitterkeit war aus seinem Herzen gewichen, und er empfand nur Wuth und gähmliche Rache. Als Agrippina an ihrem Entführer den von ihr betrogenen Andolosius erkannte, erschrak sie noch heftiger; denn sie glaubte, daß er sie tödten würde. Eine Ohnmacht setzte sie auf alle Besinnung. Andolosius

aber ließ sie diesmal liegen, und wartete nur, bis sie von selbst wieder erwachen würde.

Inzwischen nahm er ihr den Sackelsackel ab, und legte ihn auf seinen Busen, damit er ihm ja nicht mehr könnte entzogen werden.

Es währte aber ziemlich lange, bis Agrippina sich wieder erholte. Unter dieser Zeit hatte Andolosius Gelegenheit genug, sie anzublicken. Aber es erdachte ihm vor diesem falschen Weibe, und wenn er ihre Hörner sah; so lächelte er, so unwillig er auch sonst war. Endlich erholte sich Agrippina wieder, und als Andolosius neuerdings gegen sie losstürmte; da verlegte sie sich auf das Weinen und Bitten.

„Ist es euch unmöglich mir zu verzeihen, sprach sie, nun so tödtet mich; denn der Tod ist ohnedies Wollust für mich.“ Hiebey fühlte sie nach ihren Hörnern, und verwünschte tausendmal die Aepfel, welche ihr ewige Zugend hätten geben sollen, und sie nun an den Rand der Verzweiflung brachten.

Andolosius verhöhnte sie nur, und befahl ihr aufzustehen. Glaubt ihr, sagte er, daß ich so unbesonnen bin, euch zu tödten? Was hätte ich davon? Nein, ihr sollt andere Rache empfinden. Eure Hörner werden euch begleiten, wohin ihr geht, und die Lust ehrliche Liebhaber zu betrügen, soll euch Zeit Lebens nicht mehr anwandeln. Darauf wollte er die Prinzessin weiter führen; allein, diese war wirklich nicht im Stande, vor Angst und Schrecken nur einen Fuß vom Boden zu heben. Da ließ sie Andolosius im Grase sitzen, und eilte nach dem Ausgange des Waldes, wo er ein schönes Nonnenkloster erblickte. Er ging in dasselbe hinein, und ließ sich zur Abtissin führen. „Ich habe eine große Sünderin mit mir gebracht, sagte Andolosius. Aus Strafe sind ihr Hörner am Kopfe gewachsen, und ich wünsche, daß sie hier in diesen Zellen ihre Sünden abbüße. Ich zahle euch zehntausend Kronen, wenn ihr sie wohl aufbewahrt und zum Bessern leitet. Ihr sollt aber zugleich nicht ihren Worten trauen, und ihren Aufenthalt verheimlichen.“ Für soviel Geld versprach

die Aebtissin, alles zu thun, und sogleich ward Anstatt gemacht, die große Sündlerin aus dem Grabe im Walde zu holen, und nach einer Zelle des Klosters zu bringen. Andolosius nahte sich ihr nur noch, um Abschied von ihr zu nehmen. Ich empfehle euch, sagte er, Geduld und Ergebung in euer Schicksal. Ihr sollt Gott bitten, daß er euch eure Sünden erkennen lasse, so werdet ihr dieselben auch bereuen; und in so ferne ihr wahrhaft Buße wirket, so seyd versichert, daß auch mein Gemüth nicht unver söhulich seyn wird. Ich werde mich von Zeit zu Zeit nach eurem Wohlverhalten erkundigen, und je schönere Nachrichten ich erhalte, desto näher soll eure Erlösung seyn. Hiemit zog Andolosius von hinnen.

Die Aebtissin empfahl hierauf der traurigen Novizin, was ihr Andolosius empfohlen hatte. Sie unterrichtete sie in ihren neuen Pflichten: Mitternächts in den Chor aufzustehen, überall gehorsam zu seyn, zu fasten und sich zu kasteien. Was sich dabey Agrippina dachte, was sie wünschte, was sie grämte, ist nicht zu beschreiben. Sie sank auf die Kniee hin, und fing das erstemal in ihrem Leben herzlich zu beten an.

## Zwanzigstes Capitel.

Vertraue jeglichen Gefahren,

Vertraue selbst der Schlangen Bist;

Gewiß, daß du noch sicher bist,

Als wenn du Klugheit willst bey Wethern sparen.

Denn eher wird des Himmels Blau gemessen,

Als eine Frau kann ihren Groll vergessen.

Andolosius hatte inzwischen sein Hüttlein aufgestellt, und fing an, sich von einem Lande in das andere zu wünschen. Da trieb er viel Kurzweil mit schönen Frauen und Jungfrauen, lange Zeit. Ich will mir nun göttlich thun, dachte er dabey, und mich von dem Unmuth erholen, welchen mir bisher meine Schätze verursacht haben; und es gelang ihm auch, einige Zeit sich durch Zerstreuungen aller Art recht herzlich zu ergötzen. Wie sehr fühlte er aber eine große Sehnsucht nach seinem väterlichen Hause. Er kaufte deswegen schöne Pferde

ein; nahm sich eine große Anzahl von Viehrenten, und reiste in diesem Staate noch durch viele Länder und Städte nach Samagusa zurück. Als ihn sein Bruder Ampebo also nach Hause ziehen sah, freute er sich sehr, denn er konnte leicht vermuthen, daß es ihm gelungen sey, den glücklichen Sessel wieder zu gewinnen.

Allerdings, mein Bruder! antwortete Andolosius, während er ihn herzlich umarmte. „Und nun bringe ich die beyden Kleinodien zurück, damit du dich derselben erfreuen kannst.“ Als die ersten Ergießungen des Herzens vorüber, und die beyden Brüder allein waren, fing Andolosius an, seine Abenteuer zu erzählen. Ampebo getraute sich kaum zu athmen, als er hörte, wie auch das Wünschhüttlein verloren gewesen sey, und herzlich lachte er, als er von den possitlichen Hörnern benachrichtigt wurde, welche das Haupt der galantesten Prinzessin zierten. Aber, sagte er, theurer Bruder! wie hast du dies alles übertragen können? ich meines Theils wäre lange zu Grunde gegangen. Bruder Ampebo! erwiderte Andolosius, das Leben ist leicht zu ertragen, wenn es uns wohlergeht; allein es ist schändlich, wenn der Mensch sein eigenes Unglück nicht ertragen will, besonders wenn er daran nicht schuld ist. — So viel ist gewiß, versetzte Ampebo, daß ich mich niemals mit diesen sogenannten Glücksgütern abgeben will. Ich wünsche mir, ruhig die Schätze verzehren zu können, die bereits in unsern Hallen liegen.

Und dabey blieb es auch. Die zwey Brüder vertrugen sich in Güte; das Wünschhüttlein wurde in einen gemeinschaftlichen Kasten gelegt; den Glückssessel aber behielt Andolosius auf seiner Brust.

Als der König von Cypren erfuhr, daß Andolosius aus fremden Ländern angekommen sey, hieß er ihn zu sich kommen, und fragte ihn um allerlei aus. „Ich habe gehört, sagte er unter anderm, daß der König von Frankreich eine so reizende Tochter habe, und daß sie Niemand ansehen könne, ohne verhebt zu werden. Hast ihr sie gesehen? — O ja, erwiderte Andolosius, und dachte sich seinen Theil dabey. „Wie heißt sie?“ fuhr

der König fort. Agrippina, versetzte Androsius. O, wenn es möglich wäre, diese Prinzessin als ein eheliches Gemahl für meinen Kronprinzen zu gewinnen; ich wollte euch dafür großen Dank wissen.

Androsius konnte nicht umhin, dem Wunsche des Königs nachzugeben, und es kam endlich so weit, daß er selbst der Brautwerber werden sollte. Auf gut Glück nahm Androsius es an, und machte sich bereit, mit einem großen Gefolge und kostbaren Geschenken nach Frankreich abzureisen.

Zuvor aber setzte Androsius sein Wunschhüttlein auf und wünschte sich erst nach dem Apfelbaume, wovon die Hörner vergingen, schlug sich ein paar Stücke ab, und dann wollte er nach dem Nonnen-Kloster, wo Agrippina war. Er kam zur Abtissin, und fragte sie, wie sich die junge Nonne verhalten hätte, worauf die Abtissin alles zu ihrem Lobe erwiderte.

Darauf ließ er sich Agrippina kommen. Diese erschien, voll Scham und Bitternischung mit ihren zwei Hörnern. Fräulein, sagte Androsius, die Zeit eurer Erlösung ist gekommen. Eure Buße hat mein Herz bewegt; und hatte ich zuerst Ursache, euch zu bestrafen, so will ich nun auch die Ursache zu euren künftigen Freuden werden. Hier, eßt diese beyden Äpfel, und eure Hörner werden augenblicklich verschwinden. — Agrippina gehorchte; aber — die Äpfel waren ungemein bitter. „Nur die Rinde ist süß, sagte die Abtissin; aber ein bitterer Kern steckt in dieser falschen Frucht.“ Die Prinzessin gedachte an die künftige Glückseligkeit, an ihre Hörner, und — aß. So waren endlich beyde Äpfel verzehrt, und — die Hörner verschwunden.

Von diesem Augenblicke an, glaubte man nicht mehr, daß die Prinzessin von ihrem Spiegel wegzubringen sey, so sehr freute sie sich ihrer vorigen Gestalt wieder. Androsius aber beschalt, daß man sie wieder an ihren väterlichen Hof nach Frankreich bringe.

Die Freude ihrer Eltern, als sie selbst ankam, war unbegrenzt; unbegrenzter noch das Vergnügen, als die Gesandten des Königs von Cypern kamen, für den

Erben seiner Krone, um die Hand der hohen Agrippina zu werben. Obwohl Androsius an ihrer Spitze war; so gedachte man doch nicht, ihn, dem Vatersprechen gemäß, hängen zu lassen.

## Ein und zwanzigstes Capitel.

Verhülle nur, o Sonne! deine Strahlen,  
Die Welt vollbringt auch in der Dunkelheit  
So manches, was der Gotttheit nicht gefallen; —  
Oft deckt sie lange die Verborgenheit.  
Alein es ist kein Haar so fehn gewebt,  
Daß nicht ein Rächer böser Thaten lebt.

Obwohl der Weg von Frankreich bis Cypern sehr weit war, so wurde Agrippina doch nicht müde, ihrer glänzenden Vermählung entgegen zu gehen. Androsius genoß von ihr alle Achtung, obwohl man bemerken wollte, daß etwas Kaltes, Hinterlistiges gegen ihn in ihrem Betragen lag. Androsius aber machte sich daraus nicht viel, und stellte an der Gränze von Cypern die schöne Braut dem Erstgeborenen seines Königs vor.



Dieser war ein junger, blühender Mann, und man sah es in den Augen der Prinzessin, daß sie mit ihrem

Gemahle werde zufrieden seyn. Vor den Thoren von Samagusta krönte ihr eine große Menge Volkes — an ihrer Spitze der alte König entgegen. Prätig war der Einzug; die Straßen waren mit Blumen bestreut, die Häuser, obwohl es Tag war, beleuchtet; denn man wollte den Tag überstrahlen vor Freude. Gleiche Freude beflügelte alle Gemüther, als der Tag der Vermählung kam. Es ist unmöglich, die Pracht zu schildern, welche die ganze Hauptstadt von Sypern gleichsam überschwemmte. Man wollte nur leben, man wollte nur lieben und frohlich seyn.

Andolosius war überall dabey. Er hatte es über sich genommen, die Ceremonien des Festes zu besorgen. Als er, der nächste an dem König, die Hand seiner ehemals angebetheten Agrippina in die Hand eines andern legen sah — da wurde es ihm, ohne daß er selbst es wußte, doch ganz wunderbar um's Herz. Aber auch Agrippina gedachte in diesem Augenblicke jedoch mit ganz andern Gefühlen, an ihn. Sie zwang sich zu vergessen, mit welcher Bosheit sie den Sohn des Fortunatus behandelt hatte. Dafür erinnerte sie sich getreu an alle Erniedrigungen und Strafen, die sie bewogen von ihm hatte dulden müssen, und fürchterliche Gedanken der Rache fliegen in ihrer Seele auf. Schon während den hochzeitlichen Festen sann sie darauf, wie sie den Andolosius vertilgen könnte, denn so oft sie ihn erblickte, glaubte sie ihr Herz durchbohrt. Es verstrichen aber auch die Fitterwochen unter lauten, freudigen Beschäftigungen.

Es war ein Graf von Frankreich mit Agrippinen an des Königs von Sypern Hof gezogen, auf welchen die Prinzessin alles hielt, und ihm die geheimsten Angelegenheiten ihres Herzens vertraute. Theodor — so hieß dieser Graf, ward einst von ihr mit dem Haffe vertraut, den sie gegen Andolosius hegte. „Ich wollte ihn vernichten, knirschte sie, allein es hängt der König und mein Gemahl mit unbegreiflicher Blindheit an diesem Elenden, der gar kein Verdienst hat, als einen Sessel zu besigen, der nie vom Golde leer wird. Könnt

ihr es, edler Graf! auf euch nehmen, diesen Günstling auf irgend eine Weise unschädlich zu machen; so rechnet auf meinen ganzen Dank.“

Theodor küßte der Prinzessin die Hand, und versprach mit freudiger Miene, ihren Befehlen zu gehorchen, auch wenn es sein Leben koste.

Schon der Gedanke, daß Andolosius einen so tugendhaften Seel habe, machte den Grafen lüftern, ihm zu Leibe zu gehen. Da aber Andolosius beständig mit Dienern umgeben war, so konnte er ihm nicht wohl bekommen. Er entdeckte aber sein Vorhaben einem andern, eben so niederträchtigen Edelmann, der aus Italien nach Sypern eingewandert war, und nun wurde ein grausames Bündniß geschlossen.

Demzufolge ward Andolosius, als er eines Tages vom Hofe nach seinem Pallaste zurücktritt, angefallen, seine Diener alle erschlagen, er selbst nach einem einsamen Schlosse an der Gränze des Landes geschleppt, und in einen tiefen Kerker geworfen. Es verstrichen einige Wochen, bis man ihn daraus wieder hervorjog. Nothdürftig ward er inzwischen mit Speise und Trank versehen. Die beyden Grafen fragten ihn: Wo er den Sessel hätte, dem ewig ein goldner Regen entfließe? Andolosius läugnerte. Seine Henker machten nicht viel Umstände, und ließen ihn auf die Folter werfen. Hier, unter den größten Martern, gestand der Unglücklichste aller Sterblichen, daß er den Gegenstand aller seiner Leiden auf seiner Brust trage. Man riß ihm die Kleider von einander, man nahm ihm den Sessel, und warf ihn unter Spott und Hohn wieder in das Gefängniß zurück.

Prinzessin Agrippina lobte den Grafen Theodor sehr, und bezeugte ihm manche Gunst, als es kund wurde, daß man den reichen Andolosius vermisse, und daß seine Diener erschlagen worden seyen. Der König von Sypern verließ eine große Belohnung demjenigen, welcher den Urheber dieser Frevelthat entdecken würde; allein vergebens.

Andolosius Bruder, Ampebo, grämte sich inzwischen zu Hause jämmerlich über das Schicksal seines

Bruders. Er schrieb all' all' die Unthat den gütlichen Gegenständen zu, welche sie besaßen, und beschloß, dieselben augenblicklich zu vernichten. Er hatte aber nur das Hütchen in seiner Gewalt. Voll Zorn riß er dasselbe aus dem Schranke, legte es auf einen Stock, und zerhackte es in tausend Stücke. Dann aber warf er es in das



Feuer, und ließ es zu Asche verbrennen. Ruhiger glaubte er dann, sich zum Schlafen legen zu können; allein böse Träume quälten ihn unaufhörlich. Matt und krank fand ihn der Morgen, fast schon abgeteibt der Abend; und in wenigen Tagen war er des Todes verblieben. Man konnte die Ursache dieses schnellen Ablebens nicht erfahren, und sie konnte auch bis auf den heutigen Tag nicht entdeckt werden.

## Zwey und zwanzigstes Capitel.

Erscheinet nur die bessere Morgenröthe?

Schwingt sich empor die goldne Jubel-Zeit?

Es schweigt der Hauch, und durch des Lebens Klüte

zieht nur der Engel der Verschwiegenheit.

Und so erscheine, ruhig, mild,

Dir, Sterblicher! des Todes Bild. —

Die beyden Mörder hatten sich inzwischen mit dem Beutel des Andolosius ziemlich lustig gemacht. Sie

durften aber damit nicht umgehen, wie sie wollten; denn sonst hätten sie sich leicht verrathen. Es wünschte deswegen Theodor, daß man den Andolosius erdrosseln sollte, denn so lange er am Leben war, hatte er keine Ruhe mehr, besonders da man wissen wollte: Andolosius sey ein Schwarzkünstler, und schon öfters durch die Luft gefahren. Graf Lymossi war diesem Wunsche entgegen, denn er glaube, Andolosius könne ohnehin nicht mehr entweichen. Es begab sich aber Theodor heimlich nach der Burg, wo ihr Gefangener schmachtete, und befohl einem Knechte, denselben zu erdrosseln. Dieser aber erschreckte vor der grausamen That, und entfloß, als man ihm zumuthete, daß er nun den Strick dazu holen sollte.

Da ging der Graf selbst in den Kerker, riß den Andolosius vom Boden auf, wohn ihn Krankheit und Schwäche gestreckt hatte. „Siehst du hier, sagte der Graf, den Glückssackel? Labe dich noch einmal an seinem Anblicke, und hoffe, daß ich ihn wohl werde zu gebrauchen wissen. Du aber — wies nun auf ewig deine Augen schließen. Andolosius hatte nur halb verstanden, was gesprochen wurde; denn er war ohnehin dem Tode nahe. Der Graf aber riß ihm die versauten Kleider von der Brust, zuckte den Dolch, und — erstach ihn. Darauf warf er den Leichnam in den Kerker zurück, verschloß die Thüren, und eilte davon.

Als Graf Lymossius aus seinem Munde diese grausame That vernahm, erschreckte er sehr. Diesen Unmuth wollte ihm Theodor benehmen, und zog deswegen den Sackel hervor. Nun laß uns lustig seyn, sprach er, und Gold machen. Da langte er in den Sackel — aber die Hand blieb leer; es langte Lymossius hinein, aber der Sackel gab kein Gold mehr. Es war nemlich der Wille Fortunens, als sie den Sackel gab, daß er seine goldene Kraft nur so lange äußere, als Fortunatus und seine Kinder lebten. Diese waren todt und die Quelle war versiegt. Dieses wußten aber die beyden Grafen nicht. Einer glaubte, daß ihn der andere betrogen, und einen falschen Sackel untergeschoben habe.

Ihre Worte beflügelte anfangs der Eifer, endlich die



Wuth, und dann die Unbesonnenheit. Schreyend machten sie einander Vorwürfe, und — unglücklicherweise hörte ein Freund Anapolsiens ihren Zwist. Sogleich eilte dieser zum König und machte die Anzeige; die beyden Grafen wurden sofort gefänglich eingezogen.

Die Schuld, welche einer auf den andern zu wälzen glaubte, wurde bald durch ihr eigenes Geständniß offenbar. Strenge und gerechte Richter thaten endlich den Spruch: „daß die beyden Räuber zum Tode durch das Rad verurtheilt seyen.“

Noch glaubten sie, sich durch Agrippinens Vorgesprache retten zu können; allein diese, obwohl sie die eigentliche Ursache zu ihren schändlichen Handlungen war; erklärte sie für Wahnsinnige, und beredete ihren Gemahl, daß er ihren Tod möchte beschleunigen lassen, damit nicht ihre Unschuld einer falschen, böshaften Verläumdung ausgesetzt sey.

Das gefällte Urtheil wurde binnen drey Stunden vollzogen, und ganz Samagusta sah mit Abscheu und Verwünschungen die Körper dieser Ungeheuer auf dem Rade liegen. —

Als die Söhne des Fortunatus ganz ohne Erben verstorben waren, zog der König von Cypern alle ihre Güter an sich; den herrlichen Pallast aber überließ er seinem Sohne, dem Kronprinzen. Als dieser denselben bezogen hatte, war es Agrippinens erstes Geschäft, einsam und heimlich, jederzeit um Mitternacht, alle Winkel des Pallastes zu durchstreifen, weil sie vermuthete, daß noch große Schätze daselbst müßten verborgen liegen. Ihr Geiz trieb sie an die schmutzigsten Orte, und so wollte es einst das Unglück, daß sie in eine halb verfallene Zisterne fiel, wo sie key lebendigem Leibe — von den Schlangen aufgefressen wurde. Ein heiliger Priester, dem ihr Schicksal und ihre Laster durch eine Offenbarung bekannt gemacht worden sind, hat uns diese Nachricht aufbewahrt, und die Warnung beygesetzt: Die Sünde zu meiden, weil ihr unausbleiblich zeitliche und ewige Strafen folgen.

